Waldo,

Kaiser Karls des Großen geistlicher Rath,

und

die älteren Waldenser.

Eine geschichtliche Studie

von

Ph. Heber,
evangelischem Pfarrer.

Zabner

Waldo,

Kaiser Karls des Großen geistlicher Rath,

und

die älteren Waldenser.

Eine geschichtliche Studie

von

Ph. Heber,
evangelischem Pfarrer.

Abdruck aus dem „Wahren Protestant".

Basel,
Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff).
1858.

Waldo,

Kaiser Karls des Großen geistlicher Rath,

und

die älteren Waldenser.

Eine geschichtliche Studie

von **Ph. Heber**, evangelischem Pfarrer.

Vorwort.

Man pflegt den Anfang der evangelischen Kirche auf das sechszehnte Jahrhundert zu verlegen, und die Gegner derselben benutzen dieß, um mit triumphirender Miene zu fragen: wo war denn diese Kirche vorher?

So gewiß aber die Wahrheit älter ist als der Irrthum, und letzterer die erstere zur Voraussetzung hat, so gewiß ist auch die evangelische Kirche die ältere. Diese Behauptung ist, weil innere Nothwendigkeit, für evangelische Christen eine Gewißheit; aber auch nur für sie, so lange nicht das Dasein einer altevangelischen Kirche und deren Continuität mit der jetzigen evangelischen Kirche mit äußeren Gründen nachgewiesen werden kann. Die Aufsuchung der Beweise für das Vorhandensein der romfreien altevangelischen Kirche in Deutschland und deren Continuität ist die Aufgabe gewesen, die ich mir gestellt glaubte. Ich habe darum auf ihre Lösung in den letzten Jahren alle meine Kraft und Zeit verwendet und glaube, es ist nicht vergeblich gewesen. Ich hoffe, in der Kürze die Beweise vollständig mittheilen zu können, daß die evangelische, romfreie Kirche die ältere in Deutschland ist, daß sie zuerst unter Bonifacius, dem Haupt der jüngsten Mission, die in Rom ihre Inspirationen holte, mit weltlicher Gewalt bedrückt

und mißhandelt wurde, dann aber siegreich unter dem Karolinger, Ludwig dem Deutschen, da stand. Eine ganze Literatur giebt davon Zeugniß.

Die erneuten Bedrückungen datiren aus dem zehnten und eilften Jahrhundert; die gewaltsamen Unterdrückungen fallen in das zwölfte und dreizehnte. Der Sieg der Unterdrückten gehört dem sechszehnten Jahrhundert an, und heißt vorzugsweise die Reformation.

Da der vorliegende Waldo, obgleich wesentlich dabei betheiligt, in jener Darstellung der Natur der Sache nach nur kurz berührt werden kann, und die hier angewiesene Stellung von Manchen mehr dem Gebiete der Hypothesen angehörend betrachtet werden könnte, so glaubte ich denselben in besonderer Skizze schildern und auf seinen mir zur Gewißheit gewordenen Zusammenhang mit den Waldensern hinzeigen zu sollen.

Den aus Wilhelm von Puy-Laurens erbrachten Beweis, daß die Lyoner Waldenser schon lange vor dem angeblichen Stifter derselben, dem mythischen Peter Waldus, vorhanden und in erfolgreicher Wirksamkeit waren, und um deßwillen ich eine Reise nach Paris gemacht habe, glaubte ich nicht lange vorenthalten zu dürfen.

Daß ich mein Urtheil nicht von dem der Ketzerrichter abhängig gemacht habe, werden mir evangelische Christen wohl nicht übel nehmen.

I. Waldo, Abt von St. Gallen und Protestant, wird Abt von Reichenau, Bischof in Pavia und in Basel, und endlich Abt von St. Denys, † 814.

Der Name Waldo kommt im Mittelalter so häufig vor, daß wir erst die Reihe derjenigen ansehen müssen, von welchen die folgende Darstellung nicht handelt, um alsdann zu dem von uns Genannten mit unserer Betrachtung überzugehen.

Maitland, Herzog und Schmieder haben, indem sie über die Waldenser oder deren angebliche Stifter schrieben, folgende sieben beiläufig angeführt, ohne denselben die Vaterschaft der Waldenser zuzuschreiben. Waldo, Abt von St. Maximin bei Trier 739; Waldo, Abt von St. Johann, in Attigny 765; Waldo, Abt von Fulda 881; Waldo, Bischof von Freising 893; Waldo,

Abt auf der Synode von Vienne 907; Waldo, Bischof von Como 960; und Gualdo, Bischof-Abt von Corbie 1047.

Zu diesen vorstehenden können noch sieben andere Waldo's gerechnet werden, von welchen der letzte wirklich in Basnage's Kirchengeschichte, jedoch ohne Begründung, für den Stifter der Waldenser ausgegeben und von Leger unter die Waldenser gerechnet wird. Waldo, Abt von Medianum 825; Waldo, Abt von Schwarzach † 861; Waldo, Stadtrichter von Albi in Languedoc 878; Waldo I, Bischof von Chur, † 949; Waldo, Dekan von St. Gallen 952; Waldo II, Bischof von Chur, † 1022; und Waldo, der Freund Berengars, von welchem Basnage die Waldenser ableiten will, was auch die Magdeburger Centurien gethan haben.

Keiner von allen genannten ist der Waldo, welchen diese Schrift auf ihrem Titel nennt und die Ueberschrift näher bezeichnet. Dieser gehört zwar hauptsächlich durch Geburt und Wirksamkeit nach Alemannien, aber wir werden sehen, daß seine Wirksamkeit sich viel weiter, auch nach Ober-Italien und Frankreich erstreckte. Sein Andenken ist im zehnten Jahrhundert in Alemannien noch glanzvoll, bei seinen Gegnern in Frankreich geschmäht, und in Italien, wie es scheint, nur noch dem Namen nach vorhanden. Ueberall jedoch sind die in vier Sprachen und noch mehr Ländern zerstreuten Nachfolger romfreie Bibelchristen.

Das Kloster St. Gallen war im Jahr 613 von dem romfreien Kelten, Gall, gegründet und im Jahr 720 durch den Churer Zögling Otmar bedeutend erweitert worden. Es befolgte die Columbaregel, die von den Mönchen so hoch gehalten wurde, daß sie von derselben als einem „Sakramente" reden. Schon Gall hatte deutsch gepredigt und seine Nachfolger haben sich so eifrig mit der Erklärung der heil. Schrift beschäftigt, daß man noch jetzt nicht blos Wörterbücher, sondern auch eine zwischen die Zeilen geschriebene deutsche Bibelübersetzung, verdeutschte Ambrosiuslieder, Vater Unser, Sünden- und Glaubensbekenntnisse von ihnen hat. Auch Bruchstücke einer deutschen Evangelienübersetzung, sowie einige deutsche Predigtstücke aus dieser Zeit bilden den ältesten deutschen Sprachschätze unserer Nation.

Während aber die Columbaner in St. Gallen und in andern von ihnen gestifteten Klöstern die Bibel für das deutsche Volk über-

setzten, und das Evangelium in deutscher Sprache verkündigten, nachdem ganz Alemannien und Baiern bekehrt war und Thüringen schon Kirchen besaß, nachdem 24 Bisthümer in Deutschland bestanden und zahlreiche Klöstergläubige Colonien hatten (Anm. 1),*) war eine römische Mission unter Bonifacius nachgekommen und hatte unter dem Schutze der fränkischen Hausmeier nicht nur Heiden bekehrt, sondern auch hauptsächlich die von den keltischen Iren gewonnenen Christen dem Papste zugeführt. Er hatte endlich unter der Mitwirkung des von ihm geistig abhangenden Hausmeiers Karlmann ein Concil mit sechs Bischöfen gehalten, und hatte ohne Zuziehung der Bischöfe von Alemannien, Bayern, Kärnthen und Tyrol, vier und zwanzig im Ganzen, und ohne Zuziehung des Columba-Ordens, deren Abtbischof im Kloster Honau bei Straßburg lebte, vermittels eines durch den Hausmeier publicirten Capitulars von 742 den Columba-Orden durch die Bestimmung aufgehoben, die im siebenten Canon vorschrieb: „Alle Klöster müßten die Benedictregel annehmen.“ In einer andern Bestimmung war erst undeutlich (später aber, im J. 755, ganz bestimmt,) die Vorschrift gegeben, daß die Stadtbischöfe über alle Geistliche, also auch über die Missions- und Klosterbischöfe, die in ihrem Sprengel lebten, die Aufsicht führen sollten. Durch diese Geschenke an die Stadtbischöfe konnten möglicherweise die schlauen Angelsachsen die sich entfernt haltenden vielen Stadtbischöfe gewinnen und ihre Nationalfeinde, die keltischen Schotten, überwinden, sowie deren Klöster sämmtlich ihrem eigenen Orden zuwenden. (Anm. 2.)

Es gab zwar hierdurch eine Menge von Rechtsverletzungen, aber man half nach, zuweilen durch Urkundenfälschung; die Gewissensbedrückung leugnete man später mit der Behauptung ab, die Columbaner hätten freiwillig die Benedictregel angenommen, und die Jesuiten waren unter den Römischen die ersten, welche dieß bezweifelten. Es war der Anfang der Gewalt, die später so oft, wenn sie göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen trat, die Versicherung hören ließ, es geschehe dieß Alles nur zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen.

Alemannien, wohin bis dahin noch kein römischer Missionar

*) S. die Anmerkungen am Schlusse dieser Abhandlung.

gekommen war, und wo dennoch das Christenthum schon lange in geordneten Bisthümern bestand, mußte von solchen Beschlüssen schmerzlich überrascht sein. Die Alemannen erhoben sich daher, was sie beim Tode Karl Martells nicht gethan hatten, († 15. Oct. 741) gegen ihre Unterdrücker und kämpften vier Jahre lang mit abwechselndem Erfolg. Endlich wurden, unter Treubruch von Seiten Karlmanns, Tausende der Alemannen bei Canstadt gefangen und niedergemacht. Darunter auch wahrscheinlich ihr Herzog; und die Franken ließen die Herzogswürde eingehen. Nach sorgfältigem Vergleich aller Erzählungen der Chroniken und Geschichtschreiber darf die Ansicht nicht verschwiegen werden, es sei dieser vierjährige Kampf eine Folge jener Gewaltmaßregel gewesen, welche Karlmann auf Antrieb des Bonifacius gegen die alemannische und baierische Kirche ergriffen. Es war also der erste Religionskrieg in Deutschland und eine verzweiflungsvolle Nothwehr gegen den in der Form einer unduldsamen Staatskirche aufgedrungenen Papismus (Anm. 3). Die romfreie Volkskirche in Alemannien und in Baiern konnte nur dann bestehen, wenn sie ihr Gewissen von dieser Staatskirche ungebunden bewahrte; sie konnte dem Zwang der lateinischen Staatskirche nur entgehen, wenn sie von der Gewalt der Franken loskam. Darum der Aufstand in ganz Süddeutschland. Fränkische Waffen schlugen ihn nieder. Karlmann legte, von Gewissensbissen getrieben, noch im selben Jahr die Regierung nieder, gieng als Büßender in's Kloster, aber so sehr zum Verdrusse der Benedictiner, die an ihm ein blindes Werkzeug verloren, daß der Klosterabt ihm die Gänsehirtenstelle bei seiner Klosterfamilie anweisen ließ.

Der edle Permin zog sich, nachdem alle von ihm gestifteten Klöster, deren Zahl ein Dutzend überstieg, den Benedictinern übergeben werden mußten, in die Stille eines seiner Klöster in die Diöcese Metz zurück, um daselbst zu sterben. Der Abt von St. Gallen, Otmar, verlor sogar sein Leben in diesen Wirren. Beide hatten über dreißig Jahre unter hohem Segen für die alemannische Kirche gewirkt, das Volk stellte sie den Heiligen der römischen Kirche gleich und diese nahm sie auch wirklich selbst als solche auf (Anm. 4).

Mitten in diesen Wirren und Kämpfen wurde Waldo geboren. Man kennt zwar weder sein Geburtsjahr, noch den Namen

seiner Eltern; da er aber im Jahr 780 Abt von St. Gallen wurde, so mußte er damals das Alter von dreißig Jahren ungefähr erreicht haben, also um das Jahr 750 geboren sein. Seine Erhebung zum Abte von Reichenau im Jahre 786 setzt eine Abkunft aus einem edeln alemannischen Geschlecht voraus. Alles zeigt darauf hin, daß er mit den Waltrams und Nachkommen des Herzogs Nebi, den Verwandten der Kaiserin Hildegard, die zu St. Gallen und Reichenau als Mitgründer von Einfluß waren, in engen Familienbeziehungen stand. Jedoch war in beiden Klöstern die Abtwahl eine den Mönchen zustehende freie, und die Stellung des Abts nach den Stiftungsurkunden eine von jedem Bischof unabhängige und selbstständige.

Das Erste, was wir über Waldo erfahren, ist, daß er im Jahr 780 durch freie Wahl der Klosterfamilie von St. Gallen zu deren Abt erwählt und als solcher vom König Karl bestätigt wird. Er wird in den Klosterannalen als „ein vorzüglicher Schreiber" gerühmt. Er versteht sich also nach den St. Gallern auf Urkunden und Bücher, und die St. Galler verstanden dieß zu beurtheilen.

Damals war ein gewisser Egino Bischof von Constanz und erhob, auf die Bestimmungen der Capitulare von 742 und 755 gestützt, seine Ansprüche auf St. Gallen. Er hat die größere Macht und macht sie dem Abte, der ihm widerstrebt, so fühlbar, daß derselbe die Sache vor den König bringt und sich dabei auf die Stiftungsurkunden des Klosters und die stete Praxis beruft, nach welcher die Unabhängigkeit fest steht. Aber Egino, der unter irgend einem Vorwande die Stiftungsurkunden in die Hände bekommen hatte, hat sie, der Aussage der St. Galler zufolge, gefälscht, und der König sucht nun, wie denn sein ganzes Streben um diese Zeit dahin gieng, eine Union zwischen der germanischen und römischen Kirchenpartheі zu bewirken, auch hier eine solche Vereinigung zu veranlassen. Waldo soll als Abt in St. Gallen höchster Verwaltungsbeamter sein, aber der Bischof Egino soll, den Kapitularen entsprechend, die höhere Instanz bilden. Dagegen protestirt aber Waldo, wie uns Ratpert, der St. Galler Mönch, in den Casus Sti. Galli (Pertz I, 64) berichtet. Er sieht sein und des Klosters Schicksal voraus, wenn die Klosterfreiheit genommen wird. Er erklärt daher fest: „Niemals, so lange ich noch diese drei Finger vollkommen brauchen kann, werde ich mich dem Bischof un-

terwerfen.“ Unter den drei Fingern verstand er aber, wie sein Berichterstatter sagt, seine Schreibfinger. Er will also lieber um Brod schreiben, als das freie Kloster und den Abt der Columba-regel widerrechtlich unter den Bischof von Constanz stellen. Er giebt lieber seine ganze Stellung auf und legt die Abtwürde nieder.

In Reichenau, dem schönen Kloster auf der Rheininsel, wo die Familie der Königin Hildegard eine Art von Patronat übte, finden wir ihn wieder und im Jahr 786 wird er daselbst zum Abt erwählt und vom König Karl bestätigt. Nach der berühmten Chronik des lahmen Hermann hat er diese Stellung bis 856, d. h. 20 Jahre lang eingenommen.

Schönhuth sagt (in der Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau, 1836. p. 18): „Abt Waldo's Zeit ist der eigentliche Beginn der Wissenschaften auf der Reichenau. Mit ihm wird das Kloster jene merkwürdige Anstalt wissenschaftlicher Bildung, worin sich nur zwei andere, St. Gallen und Hirsau, ihm an die Seite stellen. Seit Abt Waldo ist die Au nicht nur eine reiche Aue an irdischen, sondern auch an geistigen Gütern“ (p. 16). „Er errichtete Schulen auf der Au, wohl nach dem Muster derjenigen, welche im Kloster St. Gallen bestanden, nämlich eine sogenannte äußere Schule (schola exterior), welche für Jünglinge war, die sich ohne einen bestimmten Zweck den Wissenschaften widmeten, und eine innere Klosterschule, in welcher Jünglinge unterrichtet wurden, die sich zum geistlichen Stand bestimmten. Die Zahl war bald so groß, daß kaum andere aufgenommen wurden, als Freiherrn und Grafen von edlem Stamme geboren.“

„Unter der Regierung Waldo's lebten 640 Mönche im Kloster. Das ist freilich kaum zu glauben, sagt Schönhuth, daß hierunter lauter Mönche zu verstehen seien, wahrscheinlicher ist es, wenn man annimmt, daß hierunter überhaupt die Bewohner der Anstalt gemeint sind, so daß also alle Zöglinge, welche dieselbe besuchten, mit eingerechnet werden, etwa die Söhne der Adeligen, welche nach einer bestimmten Zeit das Kloster wieder verließen.“ (Vorr. XIII.)

„Er (sc. Waldo) gab diesen Schulen treffliche Lehrer und wandte überhaupt Alles an, um Gelehrsamkeit empor zu bringen. Dieß zu fördern, sah er besonders auf einen reichen Vorrath von Büchern. Schon vor ihm war manche schöne Handschrift in die Bibliothek ge-

kommen. Das war auch ganz natürlich, denn von allen Seiten, aus den verschiedensten Ländern, strömten Männer herbei, welche solche Werke dem Kloster stifteten." (p. 18.) — „Abt Waldo selbst brachte manches Buch in das Kloster. Als ihm nämlich das Bisthum Pavia in Wälschland übertragen wurde, kam er in den Besitz mehrer Bücher. Waldo brachte sie auf die Reichenau. Besonders muß ausgezeichnet gewesen sein ein Antiphonarium, das er von der Königin Bertrada, Pippins Gemahlin, zum Geschenk erhalten hatte. Auch ließ er sich zu seinem eigenen Gebrauch manches Buch schreiben. Ohem kannte noch den Inhalt aller dieser Bücher; er führt sie aber, um kurz zu bleiben, nicht an. Kurz, Abt Waldo scheute weder Kosten noch Arbeit, um Bücher, dieses Hauptmittel zum wissenschaftlichen Streben, anzuschaffen." (p. 20.)

„Dieses wissenschaftliche Treiben, das Waldo im Kloster durch Anlegung von Schulen und einer Bibliothek zu gründen suchte, beruhte nicht blos auf dem Studium der theologischen Wissenschaften; auch sonstige Zweige der Wissenschaft, die sogenannten Humanioren, fanden ihre Pflege im Kloster. Es erhellt dies am besten aus dem angeführten (Neugart, Episc. Const. 536.) Bücherverzeichniß, wo wir sehen, daß Bücher aus allen Fächern gelesen und abgeschrieben wurden." ... „Vor Allem aber bedauern wir, daß nimmer vorhanden, was jene Bibliothek enthielt: De carminibus Theodiscae vol. I. Ferner XII carmina Theodiscae linguae formata, so wie carmina diversa ad docendam Theodiscam linguam. Also auch unsere liebe Muttersprache war Gegenstand des Studiums in der Reichenauer Schule." (p. 21.)

„Nachdem Abt Waldo 25 (20) Jahre löblich das Amt geführt hatte, übertrug ihm Karl der Große das Kloster St. Denys zu Paris. Auch dort wirkte er mit großem Segen, und starb im April des Jahres 814" (soll heißen den 28. März.)

Im Kloster Reichenau lebten unter Waldo drei Bischöfe:

1) „Egino, Bischof von Verona; er war, nach Schönhuth, in Schwaben von sehr vornehmen Eltern geboren und vielleicht durch Hildegard ein Verwandter Karls des Großen." ... „Im Jahr 799 erbauete er auf der Insel eine Kirche, sowie eine Propstei, die mit sechs Chorherrn besetzt wurde. Egino starb im März 802 und wurde

in die von ihm gestiftete Kirche begraben. Noch zeigt man am Altare seine Grabstätte."

2) „Lampertus, ein Bischof aus Wälschland, .. der war ein guter Bruder, brachte mit ihm viel Bücher, und andre Kleinod." (p. 19.)

3) „Zu den Zeiten kam aus Sachsen Hatrikus, ein Bischof, der brachte mit ihm viel Bücher und andre Schätze, die er dem Kloster überließ." (p. 18.) Nach Pez waren die Bücher in sächsischer Mundart geschrieben.

Und Edelfrid, der Sachse, vermachte mehrere Bücher in sächsischer Sprache, die er selbst verfaßt hatte, der Klosterbibliothek. (Ib. p. 19.)

Waldo wurde, wie Ughelli in seinem Italia sacra (I, 1084) zugiebt, und Pertz mit Jodocus Metzler (de Vir. ill. Sang. II, VI.) annimmt, im Jahr 791 von König Karl zum Bischof von Pavia ernannt. Er trat 795 von dort zurück und verwaltete seitdem neben Reichenau auch das Bisthum Basel.

Wie die Bischöfe und Aebte 765 auf der Reichssynode unter sich einen Bund zur Todtenfeier schlossen, so schloß im J. 800 Waldo einen ähnlichen mit Werdo, dem Abt von St. Gallen.

Der Versetzung Waldo's nach St. Denys im Jahr 806 müssen wichtige Dinge vorausgegangen sein. Denn diese Abtei wurde als die reichste und ehrenvollste angesehen, und gieng allen andern Abteien an Rang voran. Der einflußreiche Fulrad, der die welthistorische Frage vor den Papst brachte, hatte dieselb e bis zum Jahr 784; und der Lombarde Fardulf bekam sie im Jahr 792 zur Belohnung dafür, daß er die gegen das Leben des Königs Karl angezettelte Verschwörung entdeckt hatte, in welche dessen eigener Sohn verwickelt war.

Diese Auffassung bekommt aber noch eine ganz besondere Stütze in dem Folgenden. Es giebt eine vom Kaiser Karl ausgestellte und im Codex diplomaticus ad Hist. Ræticam (I. 25.) auf die Jahrzahl 805, aber bei Eichhorn (in dessen Episcopat. Cur. cod. prob. N. 72.) auf das Jahr 807 gestellte Urkunde, in welcher der Kaiser Karl die Kirchenfreiheit der „in Curwalhen auf des apostolischen Mannes, des Pirmin, Befehl erbauten Kirche" bei Gelegenheit seines Sohnes Pippins „durch die Verwendung des ehrwürdigen Bischofs Waldo" bestätigt und zur Unterschrift den

Zusatz enthält: „In Gegenwart unsers Bruders Waldo, Bischofs und Abts von St. Dionysius der Stadt Paris.“ (Anm. 5). Was konnte den Kaiser, der auf dem Gipfel der Macht und des Ruhmes in den drei Erdtheilen stand, bewogen haben, seine Verehrung und Liebe so unverholen vor dem Angesichte der Welt auszusprechen?

Jedermann weiß, daß um diese Zeit der große Umschwung beim Kaiser Karl, der ohnehin im Bilderstreite dem Papste so scharf entgegengetreten war und die Carolinischen Bücher ausgegeben hatte, Statt fand, daß er aufhörte, die lateinische Sprache zu begünstigen, dagegen aber ernste deutsche Sprachstudien trieb, eine deutsche Grammatik verfaßte, die alten Lieder und Heldensagen sammelte und den Winden deutsche Namen gab. Früher war es die lateinische Sprache, wodurch die Einheit seiner großen Monarchie, wie mit einem lebendigen Reife umschlungen sein sollte, jetzt läßt er diese Einheit fallen, und ergiebt sich mit Eifer dem Studieren und Fördern seiner Muttersprache. Aus seinem Familienkloster Reichenau geht der Schüler Waldo's Haito, geborner alemannischer Graf, um dieselbe Zeit als Bischof nach Basel und führt in den Kirchenritus deutsche Responsorien des Volks ein, und verlangt von seinen Geistlichen deutsches Hersagen des Vater Unsers und des christlichen Bekenntnisses. Karl modificirt auch die Einheitsidee seiner Monarchie um dieselbe Zeit, und läßt sie 806 dadurch ins Leben treten, daß er seine drei Söhne, die nach Nationalitäten und Sprachen abgesonderten, aber doch unter einem kaiserlichen Familienoberhaupte vereinigten drei Monarchien regieren sollen. Er selbst, der alte Kaiser, spricht endlich öffentlich von Reformation der Kirche, legt den Bischöfen im Jahre 811 darauf bezügliche Synodalfragen vor, in welchen sein Mißfallen an vielerlei kirchlichen Auswüchsen klar ausgesprochen ist, und durch deren schriftmäßige Beantwortung (denn eine solche wird verlangt) deren Unhaltbarkeit und Schriftwidrigkeit gar nicht bemäntelt werden kann. Und endlich noch im Jahr 813 wird auf vier großen Synoden seines Reichs die Predigt in deutscher Sprache für alle Kirchen anbefohlen. Wer hat zu dem Allen bei dem Kaiser den ersten Anstoß gegeben? Wer hat ihn von dem Einen, was der Kirche noth thue, zu überzeugen vermocht? Wer hat das heilige Feuer der rastlosen Arbeit für deutschnationale Entwicklung und Verbreitung

des Schriftverständnisses durch Erklärung derselben in deutscher Sprache genährt und erhalten? Nach unserer Ueberzeugung Niemand anders, als Waldo. Denn Alkuin, auf den man fallen könnte, war durch und durch Lateiner; dazu schon in den letzten Jahren seines Lebens den profanen Studien abgewendet, und im Jahr 804 gestorben. Ja merkwürdiger Weise fällt der Tod Alkuins und der Umschwung Kaiser Karls zu den deutschen Studien so ziemlich in dieselbe Zeit. Und kurz darauf sehen wir den Anfang der vorher genannten Erscheinungen. Waldo wird öffentlich Bruder genannt und bekommt die höchst einflußreiche Stellung eines Abts von St. Denys, der über achtzig Pfarreien zu vergeben, hundert Kaplaneien zu besetzen, die Kirchen des ganzen Velteliner Thals — jetzt dreihundert und sechszig an Zahl — zu regieren, und ein hundert und fünfzig Mönche in seinem Kloster um sich, und diesem Allem entsprechende Einkünfte hat. Dazu ist er des Kaisers vortragender Rathgeber in Kirchendingen. Und daß derselbe auch aus der Entfernung über wissenschaftliche Gegenstände mit ihm korrespondirt, also in beständigem wissenschaftlichem Verkehre ist, geht aus der Antwort des sogenannten Reclusus (Verschlossenen) Dungal hervor, nämlich daß der Kaiser im Jahr 811 bei Waldo in St. Denys die Beantwortung der astronomischen Frage wünscht, warum im Jahr 810 zwei Sonnenfinsternisse sichtbar geworden seien. (Anm. 6.)

Der Abt Ego von Reichenau, der im siebzehnten Jahrhundert einige Bücher über die berühmten Männer von Reichenau schrieb, sagt: (nach Pez, in dessen Thesaurus anecdotorum I, 3, 644)

„Unter die hellsten Sterne der Reichenauer Schule gehört Waldo, zuerst Mönch, dann Abt. Er verbreitete das Licht seiner Gelehrsamkeit weit und breit. Obgleich vom höchsten Adel stammend, hat er doch in Reichenau als Mönch so eifrig Theologie studirt, daß er im Jahr 786 wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse darin zum Abt und zum Beichtvater und Geheimen Rath des Kaisers Karls des Großen ernannt wurde“ . . .

„Bei der guten Einsicht, welche Waldo in der Theologie hatte, läßt sich leicht ermessen, mit welchem Erfolge er zwanzig Jahre hindurch Reichenau verwaltet habe, und welches gründliche Wissen die Mönche unter seiner Regierung erlangten, da die meisten derselben

von Kaiser Karl verschiedenen Klöstern und Diöcesen vorgesetzt wurden. Während seiner Abtherrschaft wurden auch mehrere sehr gelehrte Männer in Reichenau aufgenommen und eingekleidet; sehr viele Bücher wurden theils geschrieben, theils von außen her angeschafft; dadurch haben sich die Mönche von Reichenau nicht blos in ganz Deutschland, sondern auch bei auswärtigen Nationen einen hochberühmten Namen verschafft und haben allenthalben in Ehren gestanden. Darum darf Waldo, obgleich man nicht von ihm liest, daß er etwas Geschriebenes hinterlassen habe, doch nicht als Lehrer von den Lehrern ausgeschlossen werden, besonders da er die Reichenauer Schule zur Blüthe brachte, und sie zu einer bedeutend hohen Stufe der Gelehrsamkeit erhob."

Unter den von außen gekommenen, und auch von Schönhuth in seiner Chronik genannten Männern von Bedeutung hebt auch der Abt Ego die beiden Sachsen hervor, „den Bischof Harterich, der sein ungenanntes Bisthum niedergelegt und unter Waldo im Kloster Reichenau gelebt habe, und den Edelfrid, einen Mann von hohem sächsischem Adel, der durch einige in sächsischer Sprache geschriebene Bücher bei der Nachwelt einen berühmten Namen erlangt habe." (Eine Stelle, welche den trefflichen Schweller, im Heliand, II, Vorwort, p. XV. Anmerkung, mit der Entstehung des Heliand in Verbindung zu setzen veranlaßte.) Sodann aber auch die beiden aus Italien gekommenen Bischöfe, den Lampert mit unbekanntem Bisthum, und den Egino, den Vetter Karls des Großen, der vorher zu Verona Bischof war und die Diözese mit großem Ruhm verwaltet hatte. Dieser Egino starb im Jahr 802 um dieselbe Zeit, als der Kaiser Karl die beiden Geiseln, den Ostfalen Hernald, und den Angrarier Ditmann, welche von den Sachsen gestellt worden, in Mainz dem herbeigerufenen Waldo übergab, um sie in Reichenau zu bewahren. (Pertz III. 90.)

Während die Reichenauer Geschichtschreiber ihrem berühmten Klosterabte volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und auch nicht versäumen hervorzuheben, daß dessen Versetzen nach St. Denys ein Emporheben desselben durch seinen kaiserlichen Freund gewesen sei, sowie daß er als Abt in St. Denys unter den Mönchen Außerordentliches im besten Wortsinne gewirkt habe, und von den Mönchen

als ein väterlicher Freund geliebt und geehrt worden sei, schlagen die Geschichtschreiber von St. Denys den entgegengesetzten Ton an.

Noch thut dies nicht der anonyme Mönch, der unter Karl dem Kahlen im neunten Jahrhundert die Wunder beschreibt, die der heilige Dionysius daselbst gethan; er stellt den Waldo wenigstens unter den Aebten an seine richtige Stelle, nämlich zwischen Fardulf († 806) und Hilduin († 840), wohl aber die späteren, voran der Mauriner Millet. In seinem Werke, betitelt: Le Trésor sacré... de l'Abbaye Royale de St. Denys en France, (erste Auflage 1636, mit Ordenspermission; — vierte Auflage vom Jahr 1646, revidirt, corrigirt, und mit Ordensgenehmigung) giebt unter dem Abte Fardulf folgenden Bericht: „Du temps de cet Abbé, *Waldo, grand personnage,* étoit Religieux de St. Denys. Il fut premièrement Abbé de St. Gal en Suisse, puis Abbé d'Auge la riche, en après Evesque de Pavie en Lombardie, et enfin Evesque de Basle en Suisse. Il fut aussi Confesseur de Charlemagne et grand homme d'Estat, employé par luy en plusieurs affaires et Ambassades. Mais dégousté de tant de grandeurs il vint à Paris et se rendit Religieux en l'Abbaye de St. Denys, comme escrit Gaspard Bruschius. Quelques-uns écrivent qu'étant disgracié et banny, il vint à Paris, et que considérant le peu d'asseurance qu'il y a ès faveurs des Grands il se rendit Religieux."

Ueber Waldo's Wirksamkeit in der neuen einflußreichen Stellung zu St. Denys, die nicht nur entlegene französische, sondern auch deutsche, italienische und spanische Priorate umfaßte, und namentlich das ganze Veltelin (Anm. 7), welche sämmtlich gesetzlich in dem Abte ihren Kirchenobern zu ehren hatten, erfahren wir außer dem, was uns die Legende des zehnten Jahrhunderts mittheilt, so viel als nichts. Es ist aber gewiß von Wichtigkeit, daß er nicht nur den Liudger, sondern auch den Claudius zu Collegen im Hofkaplanat hatte, und neben dem Cölner Hiltebold, als seinem Oberhofkaplan, sein Amt versah. Er überlebte den Liudger fünf Jahre und starb am 28. März 814, zwei Monate nach dem Tode seines Freundes, des Kaisers Karl, und wurde in einer gewölbten kleinen Seitenkapelle der von Karl dem Großen erbauten Abteikirche, der Legende zufolge, beigesetzt. Daselbst wurden ihm zu Ehren brennende Lichter unterhalten. Eine Gewohnheit, die im zehnten Jahrhundert noch fortdauerte, wie wir weiter unten sehen werden.

So lang Hiltebold lebte, — er starb 819 — blieb auch Claudius in seiner Stellung trotz aller Macht, welche die Mönche durch Benedict von Aniane und Hilduin, den Nachfolger Waldo's in St. Denys, erlangten. Sobald aber dieser gestorben war, wurde auch er von seinem Amte entfernt und fast wider Willen, wie er selbst sagt, zum Bischof von Turin, unter Lothar's Verwaltung, gemacht.

Nach der Erzählung des Ermold Nigellus war es Einhard (Anm. 8), der durch einen Fußfall vor dem Kaiser Karl im Jahr 813 den Widerwillen desselben überwand, seinen Sohn Ludwig, den mönchisch gesinnten, seinem Enkel Bernhard vorzuziehen. Einhard hielt fest an der Latinität, die er mit Virtuosität zu handhaben verstand, war zwar Abt und Priester, aber doch auch verheirathet, und sprach als Abt und Priester 819 seine Hoffnung aus, mit seiner Frau Kinder zu bekommen; er war aber auch zugleich ein großer Reliquien- und Papstverehrer und gehörte der kirchlichen Richtung an, die in Fulda ihren Hauptsitz und in den Mainzer falschen Capitularen ihren Ausdruck fand. Wenn daher Einhard in dem Leben Karls des Waldo gar nicht erwähnt, so darf dies nicht wundern. Derselbe ist sein Hauptgegner und Rival am Hofe, wie die Legende zeigt, und ihn durch sein Schweigen zu vernichten, ist die Methode, die ihm später von den Römischen, wie wir sehen werden, mit Glück nachgemacht wurde.

Die vom Kaiser Ludwig dem Frommen, wenn auch nicht ausgehende, doch geschützte Verfolgung der deutschnationalen Kirchenrichtung, die unter Anderen durch allgemeine, erneuerte Einführung des Benedictordens und Verdrängung der Columbaregel sich kund that, brachte wahrscheinlich den Bischof Haito 823 dazu, daß er sein Bisthum Basel niederlegte und sich in das Kloster zurückzog, wo er unter Waldo so glücklich gelebt und studirt hatte. Aber auch hierher scheint der Kampf zwischen den beiden kirchlichen Richtungen der romfreien, deutschnationalen, und der lateinischen, papistisch gesinnten, gedrungen zu sein. Denn schon im nächsten Jahr erlebte er daselbst Etwas, was bald alle Annalen als höchst merkwürdig in ihre Spalten aufnahmen und endlich sogar in Dante's Divina Comedia mit einiger Aenderung übergieng.

Einer der Mönche zu Reichenau, Namens Wettin, war un-

wohl geworden, hütete die Zelle und hatte sich nach einem fieberhaften Schlafe bei seinem Erwachen damit beschäftigt, in den Schriften Gregors I zu lesen. Dort las er die Schilderungen der Person, welche angeblich gestorben war und während ihr todter Körper noch unbegraben lag, der Seele nach in die Unterwelt geführt, von Engeln begleitet, die Qualen der Gestraften in der Hölle und im Fegfeuer sah. Sie bekam dann wieder die Erlaubniß, in ihren Leib zurückzukehren und erzählt ihren erstaunten Angehörigen, was sie gesehen und gehört. Nachdem Wettin dieses gelesen hatte, fiel er in einen todtähnlichen Schlaf. Nun ergieng es ihm gerade so. Seine Umgebung in Reichenau hielt ihn wohl für todt, aber er kam wieder zu sich, und erzählte den erstaunten Mönchen seine Erlebnisse in der Unterwelt, zu welcher seine Seele hinabgekommen war. Wie dort die Sünden bestraft und viele der Bestraften von ihm seien wieder erkannt worden. Auch den zehn Jahre zuvor verstorbenen Kaiser Karl fand er daselbst unter den Büßenden, so wie den Abt Waldo; letztern, weil er als Beichtvater nicht von dessen Fleischessünden abgemahnt habe. Dies ist die berühmte Vision des Wettin, welche auf der Stelle vor dem Abte Haito in Prosa niedergeschrieben, und später als Akrostichon von Abt Walafrid Strabo († 849) in Versen behandelt worden ist. Sie lauten also:

His visis celsum coelo montemque propinquum
Adspiciunt, dum ductor ait: hac arce tenetur
Abbas ante decem corpus qui liquerat annos,
Ventorum incursus tempestatumque furores
Vim pluviae multumque imbris discrimen ibidem
Ebluit incauto quidquid neglexerat actu,
Laetus ut aeterni ducatur Regis in aulam,
Deliciasque sacras sanctorum sedis in aevum
Obtineat poenaque carens ubi vita sequatur.

II. Waldo's Einfluß und Ruhm.

Wenn wir in Waldo einen der ältesten deutschen Protestanten und den Vertreter des romfreien, deutschnationalen Kirchenthums erblicken, von welchem die große Bewegung mit ausgieng, die den Kaiser Karl als Reformator erscheinen läßt, so daß der geistreiche Ampere in seiner französischen Literärgeschichte in die Worte ausbricht: le Germain Charles a dévancé le Germain Luther! so haben wir dazu gewiß guten Grund (Anm. 9). Es hat zwar nach der

traurigen, von Einhard befürworteten Regierung Ludwigs I erst der Enkel des großen Kaisers, der deutsche Ludwig, dessen Pläne in dem ihm zugefallenen Lande weiter geführt, aber die Schule Waldo's, zu welcher auch dessen junger Amtsgenosse Claudius zu zählen, hat auch außerhalb der Grenzen des deutschen Reichs gewirkt.

Es war im Jahr 844, daß der Nachfolger des Claudius, der Bischof Joseph von Yvrea (Eporedia), in Verbindung mit einem Angilbert von Pusterla aus dem Veltelin, also aus dem früheren Sprengel Waldo's, der jetzt Erzbischof von Mailand war, und dem Patriarchen von Aquileja völlig vom Papste sich lossagte und alle Kirchengemeinschaft aufhob. Joseph von Yvrea war Cultminister im Reiche Lothars und hatte das benachbarte Turin unter sich. Zu Mailand gehörten achtzehn Suffraganbischöfe und unter ihnen, für seinen romanischen und italischen Sprengel, der Bischof von Chur. Zu Aquileja gehörten aber die deutschen Bisthümer Laybach, Trident, Triest und das jetzige Görz. Es waren also fünf deutsche Bisthümer unter jenen, die sich für romfrei erklärten. Zweihundert Jahre hat die mailändische, nun errichtete, romfreie, theokratische Verfassung bestanden, und erst im Jahr 1058 wurde sie von Rom her erschüttert und endlich — aber erst gegen 1100 — überwältigt (Anm. 10). Nicht ohne Mitschuld der Deutschen.

Wie der Erzbischof Angilbert von Mailand nebst dem Patriarchen von Aquileja und dem Cultminister, dem Bischof Joseph von Yvrea sich 844 von Rom getrennt und alles kirchliche Zusammengehen aufgehoben hatten, so war es auch durch Drogo, den Sohn des Kaisers Karl, der damals Bischof in Metz und Cultminister in Niederlothringen war, mit ihnen für dieses Land geschehen (Anm. 11). Für Deutschland aber machte der Papst 876 dem König Ludwig II den zornigen Vorwurf, derselbe könne von ihm gar kaum mehr als ein Sohn der Kirche betrachtet werden, denn er habe sich stets ungehorsam gegen die Päpste bewiesen. Und in diese Zeit fällt die Blüthe der deutschen Sprache und der althochdeutschen Literatur.

Sowohl der Vertrag von 842, als der von 860 ist in deutscher Sprache abgefaßt und beschworen worden. Ebenso der Fürstenbund auf dem Rieß 876 zwischen den Söhnen Ludwigs des Deutschen. Und an allen karolingischen Höfen war die Hofsprache die deutsche.

Im Jahr 856 wurde durch ein Capitular der Gebrauch der deutschen Responsorien auch für das Volk in die Kirchenliturgie eingeführt. Das Capitular ist nur eine wörtliche Wiederholung dessen, was Haito, der Schüler Waldo's, als Bischof von Basel für die dortige Diöcese schon im Jahre 801 eingeführt hatte. Diese Einführung, tausend Jahre vor demjenigen, in welchem wir jetzt leben, weist nach Reichenau und Waldo, den dortigen Abt, zurück.

Die deutsche Predigt, seit 847 für das deutsche Reich auf dem Concil von Mainz unter Hrabans Vorsitz als Uebersetzung des lateinischen Homiliarius vorgeschrieben, war schon 813 unter Karl dem Großen für das ganze Reich in Aussicht genommen und hängt mit der reformatorischen Richtung der letzten Regierungsjahre Karls des Großen zusammen. Wir meinen aber, daß Waldo's Person davon nicht getrennt werden kann.

Einhards Biographie berichtet uns, daß Kaiser Karl die Heldenlieder der deutschen Nation und seiner merovingischen Vorfahren hatte sammeln und niederschreiben lassen, um sie der Vergessenheit zu entreißen. Der Biograph verschweigt zwar auch hier, durch wen er das Niederschreiben habe besorgen und das Niedergeschriebene habe aufbewahren lassen. Aber der Bücherkatalog des Jahres 821 aus dem Kloster Reichenau besorgt das Reden, indem er meldet: Es seien daselbst im XX. Bande, Heft I „zwölf deutsche Gedichte", und Heft II „verschiedene Gedichte" in deutscher Sprache gewesen, um die deutsche Sprache zu lehren. Sie war also in Reichenau unter die Unterrichtsgegenstände aufgenommen. Wir haben aber schon gesehen, daß Waldo die Bibliothek zusammenbrachte.

Vergegenwärtigen wir uns ferner, daß in jene Zeit auch die Abfassung zahlreicher biblischer Wörterbücher, der Glossare, fällt, deren älteste von St. Gallen und Reichenau stammen; ebenso, daß zwei Prosaübersetzungen der Evangelien, unabhängig von einander, noch zum Theil in Bruchstücken vorhanden sind, so sehen wir den Eifer jener Zeit, das Wort Gottes dem Volke zu geben.

Und wie genau in diesen Uebersetzungen auf das rechte Verständniß hingewiesen wird, ersieht man daraus unter Andern, daß in der ältern Uebersetzung Pilatus in denselben Stellen „Herzog" genannt wird, in welchen er in der jüngern Uebersetzung „Graf",

als Landrichter oder Hegemon, genannt ist. Da nämlich die Franken seit dem Jahr 716 in Thüringen und seit 748 in Alemannien die Herzogswürde eingehen ließen und dafür Grafen als Richter einsetzten, so ist durch diese Uebersetzung selbst ein Anhaltspunkt für die verschiedene Zeit ihrer Abfassung gegeben. Dasselbe Princip sehen wir auch im „Heliand" und in Otfrids „Krist" befolgt, diesen Gedichten von gleich unvergänglicher Wichtigkeit, wenn auch verschieden an innerem Werthe. Und nicht genug, daß man in den Kirchen deutsche Predigt hörte, und deutsche Responsen aus dem Volke gab, sang man auch verdeutschte Kirchenlieder, namentlich des Ambrosius. Dies geschah in den Gegenden, die ehedem, wie Augsburg, zum mailändischen Kirchensprengel gehört hatten. (Anm. 12). Aber auch anderwärts. Denn auch hierin bestand ein Gegensatz zwischen Alemannien-Mailand und Rom. Wenn man nun dem Allem noch beifügt, daß auch deutsche Gebete vorhanden waren und deutsches Glaubensbekenntniß gesprochen wurde, so sieht man, es gab um jene Zeit eine evangelische Kirche in Deutschland; ja nur eine solche. Denn wir mögen auf die Gebetserklärungen sehen oder auf die noch vorhandenen Predigtbruchstücke merken, überall tritt uns die reine Lehre des Evangeliums entgegen, und selbst Otfrid weiß von keiner andern Rechtfertigung des Sünders als der freien Gnade Gottes in Christo. (Anm. 13.) Die Kirche wird aber mehr als Heilanstalt für die Kranken von der Sünde, denn als Lehranstalt aufgefaßt. Die Bischöfe auf dem Reformationsconcil zu Worms nennen sich nicht blos Nachfolger der Apostel, sondern auch des Petrus, und erklären, Petrus habe keine Vollmacht von Gott gehabt, die nicht auch auf sie übergegangen sei. Es bestand also, wenigstens bis zum Concil von Hohenaltheim (916) in Deutschland eine romfreie, biblische Kirche, die wir wohl am treffendsten als die altevangelische oder die altprotestantische bezeichnen.

Bei dem Erlöschen des karolingischen Geschlechts männlicher Linie in Deutschland waren die Pseudisidorischen Anschauungen noch in der Minderheit. Als aber die Herzogswürde wieder hergestellt war, und König Konrad I sich an die Papstmacht zur eigenen Verstärkung wendete, so erinnerte man sich, daß der Herzog Burkhard

von Alemannien ein Nachkomme jenes tapfern Hunfrid war, der von Karl dem Großen zum Statthalter von Istrien gemacht worden, und daß die alemannische Kirche seit Waldo einen Schatz besaß, der über alle Schätze gieng, und es entstand die Legende vom heiligen Blute um 930.

Die Legende des Reichenauer Klosters vom Blute des Herrn daselbst.*)

Hassan, der Statthalter von Jerusalem, hörte von den Tugenden, den unvergleichlichen Schlachten und den Wunden Karls des Großen, und entbrannte vor Begierde, ihn selbst zu sehen, und seine Freundschaft zu erlangen. Er schickte deßwegen nach Rom zum Papste Leo, und eröffnete demselben seinen Wunsch, des Kaisers Angesicht zu sehen. Und wenn er ihm dazu verhelfe, so wolle er dem Kaiser einen so kostbaren Schatz überreichen, wie ihn weder seine Vorfahren besessen, noch im ganzen Frankenlande einer ähnlich zu finden sei.

Der Pabst schickte eilends zum Kaiser nach Aachen, und ließ ihm das Gehörte melden. Allein dieser achtete nicht drauf, gieng dem Hassan nicht entgegen und ließ ihm auch nichts sagen. Da schickte der Papst abermals zum Kaiser und ließ ihm sagen: „Bist du wirklich der Mann, für den die ganze Welt dich hält, so wirst du mit Wagniß deines Lebens und zu Fuß ausziehen müssen, um einen solchen Schatz zu erlangen." Da bestieg der Kaiser eilend sein Roß und kam mit seinen Begleitern gen Rom.

Hassan aber hatte die Davidstadt verlassen und war schon mit seinem Schatze unterwegs, um den Kaiser zu sehen. Als er aber nach Corsika kam, so erkrankte er. Da ihn nun seine Krankheit verhinderte, weiter zu reisen, so schickte er nach Rom, ließ es dem Kaiser melden und ihn zugleich ersuchen: Er möge doch so gütig sein und zu ihm nach der Insel kommen, dann wolle er ihn mit allen Ehren empfangen und ihm den mitgebrachten kostbaren Schatz

*) Diese Legende ist im lateinischen Texte abgedruckt in Mone's Quellensammlung I, 67—77. Der Abdruck bei Pertz M. G. VI, 146 läßt Stellen aus. Ebenso der bei Mabillon Act. Ben. III, 699 ff. Hier ist deutsch bearbeitet von Cap. 3—16, was sich auf Waldo bezieht.

übergeben. Der Kaiser war jedoch auf dem Wasser immer ängstlich und scheute die Gefahr des Meeres. Er berief deßwegen alle seine Räthe und Getreuen und befragte sie: Wen er schicken solle? Aber Niemand war dazu willig. Da gedachte der Kaiser den Eginhard hinzuschicken, einen Geistlichen, der ihm immer alle aufgetragenen Geschäfte am besten besorgt hatte. Allein dieser, wiewohl er öfters das Meer durchfahren, sagte dennoch zum Kaiser: Schicke mich zu Lande bis an der Erde Grenzen zu allen fremden Nationen, wohin du willst, und ich will treulich deinen Befehl vollziehen. Aber die gefahrvollen Wasserstraßen zu fahren, wage ich nicht. Und so vergiengen drei Tage, ohne daß der Kaiser jemand finden konnte, seinen sehnlichen Wunsch zu erfüllen.

Es waren aber damals zwei vornehme Beamte am kaiserlichen Hof, Hunfrid, Statthalter von Istrien, und Waldo, Abt des Klosters Reichenau. Als nun der dritte Tag zu Ende ging, redete Waldo dem Hunfrid zu, er möge doch die Gesandtschaft an den Hassan übernehmen; und dieser sprach: ja, wenn du mitgehst, dann will auch ich hingehen, ohne mich zu bedenken.

Dies meldete Waldo am nächsten Morgen dem Kaiser, und dieser freuete sich darüber, und ließ den Hunfrid zu sich bringen. Dem war sein gegebenes Wort schon fast leid geworden, aber er fürchtete des Kaisers Zorn und dies machte ihn standhaft.

Am nächsten Morgen wurden viele und große Geschenke für den Hassan ans Schiff gebracht. Sie setzten sich denn selbst zu Schiff und fuhren mit der Flotte ab.

Nach glücklicher Seefahrt gelangten sie an die Insel Corsika und übergaben daselbst dem Hassan ihres Kaisers prächtige Geschenke. Als Hassan hörte, daß er nicht sollte so glücklich sein, den Kaiser zu sehen, so seufzte er und klagte gar sehr. Weil er aber doch einmal demselben den kostbaren Schatz versprochen habe, sagte der Statthalter Hassan, so wolle er ihm denselben auch geben.

Darauf übergab er ihnen eine Flasche (Ampulla) aus dem Stein Onyx gemacht, die war mit dem Blute des Erlösers angefüllt. Deßgleichen ein Kreuzlein, dessen vier Arme ebenfalls Blut Christi enthielten. Dies Kreuzlein war vom Goldschmidt aus Gold und Edelstein gemacht, enthielt aber in seiner Mitte ein Stückchen aus dem Kreuze des Herrn. Außerdem gab er ihnen noch einen

Nagel, womit Christus war an das Kreuz geheftet worden, nebst der Dornenkrone desselben. Endlich auch noch von dem Holze aus dem Grabe des Herrn, welches durch den Körper des Heilandes geweiht war.

Freudevoll schifften sich die Abgesandten des Kaisers mit diesen Kostbarkeiten wieder ein und fuhren zurück. Unter dem Schutze ihres Schatzes landeten sie glücklich am Kloster der heiligen Anastasia auf der Insel Sicilien. Daselbst blieb Waldo mit dem Schatze; Hunfrid aber machte sich auf den Weg, den Kaiser in Ravenna aufzusuchen, wo er sich damals gerade aufhielt.

Der Kaiser und Alle, die bei ihm waren, freueten sich ungemein über Hunfrids Nachricht, und machten sich ungesäumt auf den Weg. Sie zogen nämlich dem Heiligthum entgegen, und giengen barfuß fünfzig Meilen weit von der Stadt Ravenna bis sie zu dem Schatz kamen. Der war ehrfurchtsvoll aufgestellt, und der Kaiser nahm ihn ebenso mit demüthiger Verehrung entgegen und führte ihn von dort mit sich.

Weil nun der W a l d o so Großes und Gefährliches ausgerichtet, was kein Anderer zu thun vermocht hatte, so sollte er sich vom Kaiser eine Gnade ausbitten. Da bat er um ein Privilegium für seine Mönche in Reichenau. Der Kaiser bewilligte ihm nicht nur das, sondern auch noch Geld und Gut obenein.

(„Auch H u n f r i d sollte sich etwas ausbitten, und er erbat sich das Kreuzlein. Das war zwar dem Kaiser nicht angenehm, aber er gab es ihm doch. Es erbte in der Familie Hunfrids fort, bis es 923 durch die Erbgräfin S u a n e h i l d e dem Kloster Reichenau geschenkt wurde.")

Der vorstehenden Legende vom heiligen Blute wohnt, nur unentwickelt derselbe Kern in, den auch die G r a l s a g e hat. Die höchste Kostbarkeit auf Erden ist das vergossene, aber wunderbar noch auf Erden vorhandene Blut Christi. Dies Blut wird da wie dort in einem Gefäße von Onyx aufbewahrt und der Verehrung, sowie der Obhut gläubiger und treuer Hüter im Abendlande anvertraut. In der Gralsage ist aber alles ritterlich, königlich, phantasiereich, in den Sinn des Erlösungsbegriffs führend; in der Legende von Reichenau dagegen kindlich treuherzig, mit klösterlicher Bornirtheit, dargestellt. Dort sind es keltische Waleisen, Männer und

Frauen, vom Geiste des Evangeliums ergriffen, die aus dem gläubigen Anblick des Gralblutes ewiges Leben gewinnen; hier sind es mönchisch-benedictisch erzogene Alemannen, die vom Anblick und von der Berührung des heiligen Bluts Wunder erwarten.

Aber einen Gegensatz zeigt die Reichenauer Legende in ihrer eignen Darstellung, der erst dann zum vollen Verständniß kommt, wenn man in Waldo und in Einhard die beiden Vertreter oder Spitzen der zwei einander damals entgegenstehenden kirchlichen Richtungen erblickt. Die Legende wird nämlich um 930—950 bekannt geworden sein, als gerade von neuem die Verhältnisse wiedergekehrt waren, in welchen Waldo vorher gekämpft und gesiegt hatte. Von neuem hat nämlich auf dem Concil zu Hohenaltheim 916 ein päpstlicher Legat einer geringen Fraction der deutschen Bischöfe, vom weltlichen Arm unterstützt, präsidirt, und wie einst Bonifacius that, Decrete für ganz Deutschland verfaßt. Von neuem steht die Verdrängung der deutschen Uebersetzung der heiligen Schrift, sowie des deutschen Kirchenlieds und Kirchengebets in Aussicht, und die Landbischöfe, welche nur noch in Deutschland ordnungsmäßig bestehen, und dem Volke ebenso lieb, wie dem lateinischen Kirchensystem hinderlich sind, sollen beseitigt werden. Darum tritt auch jetzt wieder die Erinnerung an Waldo von Reichenau, das vom Landbischof Pirmin gegründete Reichenau, besonders stark hervor. Waldo und die evangelische Bibelkirche stehen in engster Beziehung, und darum hebt die Legende im 13. und 14. Kapitel dessen Thaten in Italien, in Deutschland und in Frankreich hervor und verweilt besonders bei seinem segensreichen Einflusse, den er auch in der Klosterfamilie zu St. Denys auf die Mönche ausgeübt habe und schließt sodann mit folgenden Worten: „O du heiligster Mann! Niemals wird dein Gedenktag an jenem Orte veralten, und so lange diese flüchtige Welt fortbesteht, wird dein Name nicht aufhören hochgerühmt zn werden!“ — „Denn, so erzählt die Legende schließlich, die jüngeren Mönche in St. Denys sollen ihm mit solcher Liebe angehangen, und ihn als ihren lieben Vater so sehr geehrt haben, daß sie bei dessen Absterben an seinem Grabe, das sich in einer kleinen Kirchenkapelle befand, bei Tag und bei Nacht ein brennend Licht unterhielten.“ „Dieß soll sogar noch heute, so wird erzählt, aus Liebe zu ihm von den jüngeren Mönchen der Neuzeit

ohne Unterbrechung beobachtet werden." — So berichtet die Legende, indem sie außer der Gewinnung des Schatzes auch noch die späteren Begebenheiten Waldo's erzählt.

Dadurch daß die Reichenauer Legende vom Blute des Herrn nur von jüngeren Mönchen der Neuzeit die Liebe und Verehrung für Waldo aussagt, sind die älteren Mönche selbstverständlich davon ausgeschlossen. Und wenn wir in jenen älteren Mönchen jene Klosterparthei zu St. Denys uns denken, welche seit dem Jahr 832 den von Hilduin entworfenen Revers unterschrieb, daß sie nämlich die Benedikt-Regel für inspirirt vom heiligen Geist hielt, (s. Felibien Gesch. v. St. Denys S. 71), während die andere Parthei sich weigerte, dies zu thun, und eben weil sie doch gleichberechtigt war, mit einem Theil der Klostergüter abgefunden werden mußte, den sie selbständig verwaltet zu haben scheint, so dürften wir um so weniger irren, als wir in den bald zu besprechenden Bestrebungen jener Parthei, das Andenken Waldo's aus der Abteikirche, aus den Abtskatalogen und aus den Legenden zu entfernen, dafür ausreichende Anhaltspunkte haben dürften. (Anm. 14.)

Ehe wir jedoch in unserer Darstellung weiter vorschreiten, wird es zum richtigeren Verständniß dessen, was darin folgt, zweckmäßig sein, uns der von Deutschland her durch die Waldoschule angeregten Bestrebungen und Leistungen auf dem Gebiete der Schriftübersetzung in die Volkssprache zu erinnern, damit wir erkennen, wie lächerlich z. B. sei, wenn der Jesuit Gretser die Schlechtigkeit der französischen Bibelübersetzung der Waldenser in Lyon mit der Behauptung erweisen will, der Lyoner hätte aus Unwissenheit suorum mit „Schweinen" übersetzt, und anstatt „seine Schüler" „Schüler der Schweine" gesagt. Und für welches dumme Publikum Binterim, der Ritter vom goldnen Sporn, seine Schriften bearbeitete, ersieht man daraus, daß er diesen Jesuitenwitz wohlgefällig von einer Uebersetzung nacherzählt, die weder er noch sein Gewährsmann jemals gesehen hatten.

Es muß eine verzweifelt üble Sache sein, zu deren Rechtfertigung man seine Inspirationen vom Vater der Lüge holt.

Von den älteren Bibelübersetzungen in vier Volkssprachen. Literärisches.

Der Papst hatte es im zehnten Jahrhundert dahin zu bringen gewußt, daß der deutsche König Otto I durch Annahme der dargebotenen Kaiserkrone das heilige römische Reich deutscher Nation aufrichtete. Nach dem Berichte des Mailänders Landulf hatte ihm der Papst mit der Krone auch „die Herrschaft über alle Königreiche" zugesagt. Es gieng aber der Stadt Rom wie manchen Menschen, sie verlieren an Achtung, je näher man sie kennt. Schon gleich Otto I mußte den sogenannten „heiligen Vater" seiner sittlichen Verworfenheit wegen fast wider Willen absetzen. Und hatten die Franken schon vorher den Preis eines Römers bei dessen Tödtung nur auf den halben Preis eines Frankentodtschlags gesetzt, und die Baiern im neunten Jahrhundert den Römern „mehr Tollheit als Weisheit" zugeschrieben, so erklärten jetzt die Mailänder, wir können Niemand mehr schimpfen, als wenn wir ihn „Römer" nennen, denn dieses Wort ist der Inbegriff alles Schlechten und Verachtungswerthen. In Rom ist alles für Geld feil, klagte man jetzt; jede Stelle hat ihren Preis. Ohne Geld bekommt man nichts, für Geld Alles daselbst. Außerhalb verbot man den Stellenhandel als Simonie, innerhalb der Stadt trieb man ihn offen wie auf einem Markte. Die offenkundige Lüderlichkeit der römischen Priester, die meisten Päpste nicht ausgenommen, war so groß, daß Niemand, der in Rom gewesen war, Bedenken trug, das Allerabscheulichste den Römern zuzutrauen. Haben doch achtungswerthe Schriftsteller um diese Zeit der Nachricht vollen Glauben geschenkt, eine Mainzerin sei als Päpstin Johanna von ihren Freunden auf den päpstlichen Thron erhoben worden und habe die Kirche Gottes regiert, bis sie bei einer Prozession durch eine Niederkunft überrascht, unmöglich geworden.

Mit sittlichem Eckel wendete daher die Mehrzahl der heilsuchenden Christen sich von Rom ab, und der Wahrheit zu. Sie wurde ihnen aus den romfreien Gemeinden in Deutschland, Lothringen, und namentlich aus der romfreien Theokratie Mailand durch treue Zeugen verkündet. Sie wurde ihnen durch Uebersetzung der heiligen Schrift in die Volkssprache in die Hand gegeben.

Wir haben schon gesehen, daß außer der gothischen Bibel-

übersetzung des Ulfila, auch Ueberreste einer althochdeutschen Uebersetzung aus dem achten Jahrhundert, und eine solche aus dem neunten Jahrhundert von den vier Evangelien ganz vorhanden ist. Wir haben ebenso der beiden poetischen Evangelienharmonien erwähnt, des alliterirenden Heliand und des gereimten Otfridischen Krist. Es bleibt daher nur noch übrig, auf die mittelhochdeutschen Evangelienharmonieen die Görlitzer und die Linzer aus dem zwölften Jahrhundert zu weisen, um den Eifer unserer Nationen zu zeigen, die Schriftwahrheit dem Volke in seiner Sprache zugänglich zu machen. Eine andere Uebersetzung in Lüttich kennt man nur dem Namen nach. Sie fällt gleichfalls ins zwölfte Jahrhundert.

Diese wiederaufgefundenen Arbeiten in drei deutschen Dialecten, die vielleicht nur ein Theil des Vorhandenen waren, und zu denen die Uebersetzungen einzelner Bücher, z. B. der Psalmen von Notker und das Hohelied Willirams noch zu nennen sind, liefern den Beweis, daß man in Deutschland nicht blos die Bahn gebrochen, sondern auch mit den benachbarten Nationen später gleichen Schritt gehalten hat.

In der Sprache der Troubadours oder dem romanischen Waldenserdialect befindet sich eine Uebersetzung des Neuen Testaments zu Paris, eine andere zu Dublin, eine dritte zu Grenoble und eine vierte zu Zürich in der dortigen Bibliothek der Wasserkirche. Letztere ist im piemontesisch-waldensischen Dialecte. Diese Waldenser-Sprache, nach Raynouard das Provencale der Troubadours, ist einer der sechs verschiedenen romanischen Dialecte. Nach der Literärgeschichte der französischen Mauriner (T. 7) scheint schon im zehnten Jahrhundert zu Metz eine Uebersetzung des Neuen Testaments in romanischer Sprache vorhanden gewesen zu sein, da der Bischof Adalbero 940 eine solche Stelle anführt. Im zwölften Jahrhundert hatte sich der französische Dialect herausgebildet und wir erfahren, daß im Jahr 1199 Männer und Weiber der Stadt Metz außerhalb der Kirchen sich versammelten, um diese Uebersetzung zu hören und zu betrachten.

Eine andere französische Uebersetzung der h. Schrift war in den Händen Wilhelms von der Normandie, der 1066 England eroberte. Ob die Psalmenübersetzung, die man noch in Norfolk auf-

bewahrt, ein Theil davon war und mit den Normannen hinüber kam, weiß man nicht.

Eine dritte Uebersetzung in die französische Sprache war die, welcher sich der heilige Bernhard († 1153) bediente. Ob es dieselbe war, welche der Franke Grimold oder Grimoald um das Jahr 1073 verfertigte, oder wie Andere meinten, dieselbe, welche die Bewohner von Metz für ihre Versammlungen brauchten, weiß man wieder nicht.

Eine vierte französische Bibelübersetzung war nach der französischen Literaturgeschichte der Mauriner (IX, 149) die, welche um das Jahr 1180 der Lyoner Kaufmann Waldus, den sie Valdo nennen, durch den Priester Stephan von Evisa soll haben verfertigen lassen. Sie stützen sich dabei auf den Bericht, welchen Stephan von Borbone im dreizehnten Jahrhundert von ihm (nach d'Argentré I, 87) gibt.

Eine andere Uebersetzung des Neuen Testaments, die man wegen des an dieselbe angehängten Consolamentums eine katharische genannt hat, befindet sich noch jetzt in Lyon in der Bibliothek des Palastes der Künste.

Da der Bischof von Lüttich im Jahr 1202 verordnete, daß ihm alle in romanischer oder theutonischer Sprache verfaßten Bücher der heiligen Schrift ausgeliefert werden sollten, so ist daraus zu schließen, daß man in Lüttich entweder besondere Uebersetzungen der Bibel hatte, oder sich einer der oben genannten durch genommene Abschriften bediente.

Aus dieser gedrängt zusammengestellten Uebersicht der in drei Sprachen und deren Dialecten erschienenen Bibelübersetzungen ersieht man, daß die mailändischen und romanischen Waldenser sprachlich von den französischen in Lyon unterschieden sind, und daß die vom angeblichen Peter Waldus, oder richtiger Waldensis, veranlaßte, eine spätere, französische war, worauf wir wieder zurückkommen werden.

III. Die Waldesier in der Lombardei mit Priestern und Bischöfen.

Zweihundert Jahre waren verflossen, seitdem der Erzbischof Angilbert, aus dem Hause der Velteliner Pusterla, im Jahr 844

sich als von Alters her gleichberechtigt und romfrei neben dem Papste aufgestellt hatte. Seitdem hatten alle Herrscher der mailändischen Theokratie, zu welcher auch Turin, Ivrea und Asti sich hielten, in ihren souveränen Erlassen von sich als „von Gottes Gnaden bestellten Vikaren des heiligen Ambrosius“ gesprochen und der achtzehnte derselben, Eribert, der von 1019 bis 1046 regierte, war mit Uxeria, einer edeln Dame aus mailändischem Adel verheirathet. Da trat die Periode ein, worin die von Rom her aufgeregte Parthei der Müßiggänger und Proletarier unter Arialds Leitung Empörungen erregte, welche erst zur Demüthigung der Erzbischöfe führte und dann mit Unterordnung derselben unter den Papst endigte. Schon damals ruft Landulf zornig aus: „O, ihr unsinnigen Mailänder! . . . Man wird in Zukunft sagen, Mailand stehe unter Rom!“ Aber damit gieng es so langsam, daß Damiani noch im Jahr 1059 aus dem Munde der Mailänder vernahm: „Es sei unerträglich, daß die mailändische Kirche, die immer unabhängig und frei gewesen, jetzt einer andern Kirche (der Römischen) unterworfen werden solle,“ und im Jahr 1093 zum ersten Mal die römische Belehnung durch Ring und Stab vorkam, womit das Ende der Freiheit erfolgte.

Aber gleich, als hätten die Mailänder eine Ahnung dessen gehabt, was ihnen bevorstand, hatten schon im Anfange des Jahrhunderts Viele von ihnen, besonders die Wollenweber, in einem eigenen Stadttheile wohnend, sich enger an einander angeschlossen, und fleißig mit stillem Wesen arbeitend der biblischen Ermahnung gehorcht, mit Arbeit ihr Brod zu verdienen. Sie hatten sich Sonntags zur Erbauung in ihren „Parlatorien“ versammelt. Die fleißigen Wollenweber, die sich selbst „Brüder der Versammlung“ und „Demüthige“ nannten, trieben ihren Verkehr mit den Alpenvölkern, mit Deutschen, Flamändern, Franzosen und Italienern. Der Handel mit ihren Wollentüchern brachte sie bald mit Handelsfreunden und Webern nach allen Himmelsgegenden in Verbindung und gab ihnen allenthalben Gelegenheit, ein christliches Wort zum Zeugniß der Wahrheit zu reden. Darum spielen die Weber am Rheinstrom, die Tisserands in Südfrankreich, die Texerands in Belgien und die Piphles in Flandern in der Leidensgeschichte der Ketzer in auffallender Betheiligung mit.

Als nun, von Rom her unterstützt, die arialdische Parthei in Mailand die vorgenannten Unruhen erregte, und die verheiratheten Geistlichen, verabredeter Maßen, das Ziel der Verfolgung und der öffentlichen Verspottung wurden, da waren sie es, welche den Verfolgten bei sich Zuflucht und zur Amtsübung Gelegenheit gaben. Sie kamen überein nach ambrosianischem Ritus, wobei namentlich die Theilnahme der Gemeinde am Kirchengesang einen Theil des Gottesdienstes ausmachte, ihren Cultus einzurichten. Von dieser Zeit an haben diese Gemeinden, bald mehr bald weniger angefochten, in Mailand fortbestanden.

Der Kardinal Damiani aber wetteiferte mit dem Papste, durch Schmeicheleien auch die Markgräfin Adelheid von Susa-Ivrea zu gewinnen; und es gelang ihnen vollkommen. Sie suchte der gegebenen Ermahnung: „den Bischof von Turin und die andern Prälaten in der Reformation zu halten," vollkommen zu entsprechen. Sie zwang der Stadt Asti 1060 und im Jahr 1070 mit Heeresmacht einen päpstlich gesinnten Bischof auf, und errichtete fünf Benedictklöster, deren erstes in Pignerol als Festung eingerichtet und unter den leitenden Abt gestellt war. Sie reichten hin, einen nachdrücklichen Kampf gegen den Bischof von Turin und dessen Anhänger zu führen. Das Haus Savoyen, das nach Adelheids Tod in der Regierung folgte, führte diesen Kampf weiter. Aber noch unter Friederich I stand der Bischof auf dessen Seite und erst Humbert III († 1188) bekriegte und verjagte „im Einverständnisse mit Rom," wie der Historiograph Frezet (I, 148) in seiner Geschichte von Savoyen erzählt, den Bischof Heraclius von Turin, und nahm die mit dem Bischof haltende Stadt in Besitz.

Um diese Zeit sind im Mailändischen die romfreien Bibelchristen zu Ketzersecten heruntergedrückt und es besteht in Mailand selbst 1191 **„eine Ketzerschule der Waldenser."** (Siehe Brief 17 des Papstes Innocenz III an der Erzb. v. Mailand, lib. XII.)

Aber auch die im Thale von Lucerna, bei Bobbio, dem ehemaligen Columbanerkloster und im Bisthum Turin fortlebenden romfreien Christen werden im Jahr 1198 durch ein kaiserliches Decret Valdeser genannt, und dem jetzigen päpstlich gesinnten Bischof Jakob von Turin wird „kraft kaiserlicher Vollmacht vom Kaiser Otto IV der Auftrag, die ketzerischen Valdeser, die in

dem Bisthum Turin Unkraut säen, zu vertreiben." (Aus dem Archiv von Turin mitgetheilt in den sardinischen Mon. hist. t. III, p. 488, aber wahrscheinlich auf 1209 fallend.)

Nicht blos für das Fortbestehen der Valdesier in der Lombardei, sondern auch für einen Schutz von Seiten einzelner Bischöfe, und durch dieselben geschehende Leitung der Auswärtigen beweist die Stelle Reiners, worin im fünften Kapitel (bei Charvaz docum. 36) gesagt wird: „Die Waldenser machen auch Reisen und kommen auf denselben nach der Lombardei, um ihre Bischöfe zu besuchen."

An Laienbischöfe zu denken, die aus ihrer Mitte gewählt wären, verbietet doch wohl der einfache Umstand, daß sie solche bei sich selber haben, oder durch Wahl jeden Augenblick machen konnten.

Die mailändische Theokratie war mit alttestamentlichen Elementen und Namen versehen. Im Nationalheiligthum derselben, dem Carroccio, stellt sich anerkanntermaßen eine Nachahmung der Bundeslade mit christlichen Emblemen dar. Weiße Ochsen zogen dasselbe und auf der herabflatternden Fahne von weißer Seide war ein rothes Kreuz. Von den sechs Hauptrichtern, die öffentlich an den sechs Thoren sitzend Recht sprachen, wurde jeder Capitaneus (ראש) genannt. Die Kirchendiener, namentlich die bei den Versammlungen des Clerus dienenden, hießen Leviten. Auch die dienenden Weiber, welche nach 2 Mos. 38, 8 vorhanden waren, waren bei der Darreichung des Brodes beschäftigt. Der Hauptpfarrer und Beisitzer des Erzbischofs, wenn derselbe in Kirchenangelegenheiten Urtheil zu fällen hatte, waren nach der Zahl der hebräischen Buchstaben zwei und zwanzig. Bei manchen Gelegenheiten waren der Beisitzer sechszehn nach der Zahl der großen und kleinen Propheten. Am höchsten Stadtthurm war ein Hirtenstab aufgerichtet, und sein Sinn war, anzuzeigen, daß ein Oberhirte da sei, welchem in geistlichen und in weltlichen Dingen die Lenkung der Stadt und der Kirche zustehe (Anm. 15.).

Was war nun natürlicher und passender, als daß man für das weltlich klingende Wort Senior (davon Signore und Seigneur gebildet ist) und für den Ausdruck Presbyter (Aeltester), eine Benennung wählte, die zu dem ganzen judaisirenden Ausdruck der errichteten Theokratie paßte? Man durfte hierzu nur ein Wort aus

dem Hebräischen, wie beim Capitaneus von Rosch, übersetzen. Dieß Wort war das hebräische (זקן) (Bart) Barba. Auf diese Weise sind ohne Zweifel die Barben der Waldenser entstanden. Sie sind, wenn diese Ansicht richtig ist, noch mit ihrem Namen ein Ueberrest jenes romfreien, mailändischen Gottesstaats, welchen Angilbert 844 gründete, und Gregor VII erst zu erschüttern vermochte.

Nach einem von Gilly angeführten altitalienischen Manuscript in Cambridge von 1587 waren einst im Thale Clusa bei einer zu haltenden Synode ein hundert und vierzig solcher waldensischer Barben oder Presbyter versammelt. Nach Leger nannten die Waldenser das ganze Mittelalter hindurch ihre Prediger Barben. Im Jahr 1630 wurden sie fast alle von der Pest weggerafft. Neue Geistliche, Pasteurs, kamen nun von Genf und mit ihnen die französische Sprache.

Noch jetzt pflegen die Katholiken in Piemont das Wort Barbe in der Bedeutung von Oheim und Herr zu brauchen, und selbst in italienischen Wörterbüchern findet sich, wie bei Valentini, das Wort Barba mit Onkel gegeben. In Italien wie in Frankreich hat man daraus, bezeichnend genug, einen Schimpf- und Hundenamen gemacht (Barbet), aber das hat nicht verhindern können, daß Barbon noch jetzt als Namen für einen alten Mann gebraucht wird, wie aus dem Dictionnaire de l'Académie zu ersehen ist. —

IV. Zeugniß, daß die Lyoner Waldenser schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Südfrankreich verbreitet waren.

Einige Stunden ostwärts von Toulouse liegt das Städtlein Puylaurens, oder Podium Laurentii. In demselben wurde im zwölften Jahrhundert ein Mann geboren, der für die Geschichte und Gegend von Toulouse wichtig geworden ist. Er führt den Namen Wilhelm, war bis 1249 Notar in Toulouse und wird von seinem Geburtsort gewöhnlich Wilhelm von Puy-Laurens genannt.

Dieser Mann hat eine lateinische Beschreibung der Albigenserkriege hinterlassen, welche für ganz zuverläßig gilt, da er haupt-

sächlich das, was er selbst erlebte, niederschrieb. Da er außerdem ein eifriger römisch-katholischer Christ ist, so fällt auch aller Verdacht hin, als ob er zu Gunsten der Ketzer habe schreiben wollen. Als die eines Nichtinquisitors und als eines unbetheiligten Augen- und Ohrenzeugen hat man seine Chronik sehr hoch zu schätzen.

Seine Erzählung ist sehr oft, aber nicht immer, mit der Treue benutzt worden, die zum richtigen Verständniß eines Schriftstellers so unentbehrlich ist. In der allgemeinen Geschichte von Languedoc von Vaissette wird er zwar als zuverläßiger Gewährsmann oft citirt, aber das Citat in solche Umgebung gestellt, daß es einen ganz anderen Eindruck hervorbringt als beim Original. Die einleitenden, die Lyoner Waldenser betreffenden Stellen fehlen, dafür erscheint der Ketzer Heinrich. Auch Uscher hat in der ersten 1613 erschienenen Auflage seines berühmten Buchs über „die ununterbrochene Succession in den Kirchen des Abendlandes" eine längere Stelle aus Wilhelms Erzählung angeführt, aber, wahrscheinlich weil er nicht vom Original, sondern aus einer fehlerhaften Abschrift citirte, fehlen bei ihm einige wesentliche Stellen. Es sind solche, die sich auf die römischen Geistlichen und auf die Waldenser beziehen. Bei einem in diesem Monat zu Paris in der kaiserlichen Handschriftensammlung vorgenommenen Vergleiche mit der in jener Sammlung vorgefundenen Handschrift des Wilhelm von Puy-Laurens, deren Aechtheit unbezweifelt ist, hat sich mir dieß ergeben.

Dagegen ist der Abdruck, der sich in Düchesne (Historiae Francorum Scriptores T. V, p. 666—705) vorfindet, vollständig, obgleich mit Variante des Textes, die schon bei der Ueberschrift ersichtlich wird. Das Manuscript führt den Titel einer „Geschichte des Handels von Albi, wie er im gemeinen Leben von den Franken genannt" werde; bei Martene ist es eine „Chronika des M. Wilhelm von Puy-Laurens über die Geschichte des Handels der Franken gegen die Albienser" . . . (Anm. 16.).

In der — bei Düchesne mit Cursivschrift gedruckten — Vorrede leitet der Verfasser in seine Geschichte, indem er angiebt, er habe sich vorgenommen, der Nachwelt einen Bericht zu hinterlassen, was er von dem seit hundert Jahren für die Vertheidigung des katholischen Glaubens und zur Vertilgung der Ketzerei in jener

Provinz Unternommenen selbst gesehen und gehört habe, damit die Späteren darin die Gerichte Gottes für die Sünden des Volks, sowie für die Nachläßigkeit der Prälaten und der Fürsten erkennen möchten.

Er wirft sodann, ehe er zum Bericht über die 1147 erfolgte Ankunft des h. Bernhard kommt, der er das erste Capitel widmet, in weiterer Entwickelung der Vorrede einen Blick auf die Entstehung der Ketzereien, die vor Bernhards Ankunft in der Bevölkerung die Oberhand gewonnen hatten, und sagt

„Als ehedem (olim) diejenigen schliefen, die hätten wachen sollen, so führte der alte Feind heimlich jene Söhne des Verderbens, die zwar den Schein der Frömmigkeit haben, aber deren Kraft verleugnen, in diese unglücklichen Länder herein. (Nach IV, 80 bei Düchesne war dieß um das Jahr 1020; denn um diese Zeit wurden schon Manichäer bei Toulouse verbrannt. Ib.) Deren Predigt steckte die Meisten gleich einem schleichenden Krebsschaden an und verführte sie. Und als sich Niemand wie eine Mauer vor den Glauben stellte, denen entgegen, welche gegen denselben heraufstiegen, so hatten es die Ketzer für den Augenblick dahin gebracht, daß sie in Dörfern und Städten anfingen, sich Wohnungen, Aecker und Weinberge anzuschaffen. Und ihre Teufelsketzereien öffentlich in den geräumigsten Häusern predigend, verkauften sie diese ihren Glaubensgenossen. Einige von ihnen waren Arianer, andere Manichäer, manche auch Waldenser oder Lyoner, die, obgleich uneinig unter sich, doch Alle zum Verderben der Seelen dem katholischen Glauben entgegen strebten. Besonders disputirten diese Waldenser sehr scharfsinnig gegen die Andern. Sie wurden deßwegen von unkundigen Priestern, die sich dadurch verhaßt machten, zuweilen angenommen.

„Deßwegen brachte das Land, das gleichsam verworfen und dem Fluche nah war, wegen der Dornen und Disteln nur wenig hervor, und erzeugte Räuber, Störer, Diebe, Mörder, Ehebrecher und offenkundige Wucherer. Die Kapläne wurden von den Laien so verachtet, daß ihr Name von Vielen, als wären es Juden, zum Schwören angewendet wurde. Und wie man im gemeinen Leben sagt: Ich wollte eher Türk werden, als dies oder das thun, so sagte man auch: Ich wollte eher dies und jenes sein als ein Kaplan.

Auch die Geistlichen suchten, wenn sie öffentlich erschienen, mäßige Tonsuren der Stirne mit den Haaren des Hinterhaupts zu verdecken. Die Ritter brachten deßwegen die Ihrigen selten in den geistlichen Stand, sondern sie präsentirten die Söhne ihrer Hörigen an die Kirchen, deren Zehnten sie selbst in Empfang nahmen. Und die Bischöfe nahmen wegen ungünstigen Zeiten die Ersten besten in den Clerus auf. Die Ritter aber verachteten das (Kirchen-)Regiment nach Belieben und hängten sich, ohne daß jemand ihnen wehrte, an diese und jene Ketzer. Ja, die Ketzer waren so verehrt, daß sie Kirchhöfe hatten, auf welche sie diejenigen, die sie in die Ketzerei aufgenommen hatten, öffentlich beerdigten, und von denselben vollständige Betten und Kleider erhielten.

„Ihnen wurden auch größere Vermächtnisse zu Theil als den Geistlichen, sie wurden weder zum Wachtdienst noch zu Frohnleistungen aufgeboten. Kriegsleute sogar, die man mit ihnen einherschreiten sah, waren vor Feinden sicher.“ .....

„Von dem h. Bernhard, Abt von Clairvaux, der den Burgflecken Verfeil (Grünblatt) verfluchte, weil er das Wort Gottes zurückwies und nicht hören wollte.

Erstes Kapitel.

„Da nun die Provinz an so großem Ungemach des Unglaubens krank lag, so kam einmal der heilige Bernhard, Mönch und Abt von Clairvaux, ausgezeichnet durch Leben und Gelehrsamkeit, von Glaubenseifer entzündet, zur Besichtigung. Er hielt für gut, auf das schnellste nach Verfeil zu gehen, weil diese Burg eine Menge ritterlicher und gewöhnlicher Bewohner hatte, in der Meinung, wenn es ihm gelänge die schlechte Ketzerei, welche den Ort gar sehr ergriffen hatte, daselbst zu vernichten, er um so leichter an andern Orten die Oberhand behalten werde. Als er jedoch in der Kirche seine Predigt gegen die Vornehmen anfing, so gingen diese aus der Kirche, und das Volk folgte ihnen. Der heilige Mann ging hinter ihnen drein, und fing auf der Gasse an, ihnen das Wort des Herrn vorzutragen. Und als nur geringes Volk um ihn her stand, jene aber sich rings umher in ihren Häusern verborgen hielten, und er dennoch predigte, so machten sie Lärmen dagegen und schlugen an die Thüren, daß auch das Volk seine Stimme nicht

hören konnte. Da sie nun so das Wort des Herrn fesselten, so schüttelte er zum Zeugniß wider sie den Staub von seinen Füßen und rief: sie seien Staub und sollten in Staub gerathen. Er ging von ihnen hinaus und sprach, auf die Burg zurückschauend, den Fluch aus: „Grünblatt, Gott mache dich zum Dürrblatt!" .....

Dieses Verfeil war eine kleine Stadt mit einen Schloß, und lag, nach Vaissette, zwischen Toulouse und Puylaurens, dem Geburtsort unseres Berichterstatters, und umfaßte hundert Ritterfamilien. Es ist also seine Heimath, über welche der Notar Wilhelm berichtet, und er hat in seiner Jugend noch Leute gesehen, die zu der Zeit in Verfeil lebten, als der Abt Bernhard dort vergeblich predigte.

Er erzählt namentlich von dem reichsten dieser Herrn von Verfeil, daß er denselben noch in seiner zartesten Jugend selbst gesehen, da derselbe fast hundert Jahr alt gewesen sei und sich im äußersten Elend befunden habe. Ohne Zweifel ist dieß derselbe, von welchem Roger von Hoveden zum Jahr 1177 erzählt. (S. Hist. lit. de la France XIV. 232.) Der päpstliche Legat und Cardinal Peter von St. Chrysogonus gab in jenem Jahr Befehl gegen einen der reichsten und mächtigsten von Adel in der Umgegend von Toulouse, der im Verdacht der Ketzerei stand, man solle seine Güter confisciren und seine Schlösser niederreißen. Der Bedrohete kam, schwor seine Irrthümer ab, und bekannte den Glauben, den man ihm vorschrieb. Das genügte aber dem römischen Richter nicht. Es wurde ihm doch die Strafe zuerkannt, am Oberleibe entkleidet, die Hände auf den Rücken gebunden, in allen Kirchen und auf allen Märkten von Toulouse ausgepeitscht zu werden. Dann mußte er drei Jahre als Armendiener ins gelobte Land gehen. Wenn er zurückkäme, sollte er eine beträchtliche Summe erlegen und seine Schlösser schleifen lassen. — So war aus dem Grünblatt ein Dürrblatt geworden!

Wenn man die Zeit bedenkt, worin die Lyoner Waldenser so große Erfolge nach Westen hatten, welche auf die Periode vor dem Jahr 1147 fallen müssen, und daß nach der Hist. lit. de la France die um 1073 von Grimold gemachte Bibelübersetzung in jener Gegend (in Milhau) gefunden wurde, so sieht man die romanischen Waldenser, welche ihren Tractat gegen das Fegfeuer auf das Jahr 1126 stellen, können so wenig ohne Weiteres rücksichtlich dieser Zeitangabe zurückgewiesen werden, als der Katechismus von 1120 und

als die Nobla Leyczon rücksichtlich der ihrigen, die sie in den Versen niedergelegt hat, worin es heißt:

Ben ha mil e cent ancz compli entierament,
Que fo scripta l'ora: car sen al derier temp.
(Wol hat sie [die Welt] tausend und hundert Jahr ganz erfüllt,
Seit geschrieben wurde die Stunde: denn wir sind in der letzten Zeit.)

Und Raynouard sagt aus inneren Gründen: La date de l'an 1100, qu'on lit dans ce poëme, mérite toute confiance, und seine Autorität hat noch immer einen guten Klang in dieser Beziehung.

Die Aufforderung des Cardinals Damiani von 1059 an die Markgräfin Adelheid von Susa-Ivrea: „den Bischof von Turin und die andern Prälaten in Reform zu halten," und der darauf von derselben gegen Asti eröffnete Kampf, deßgleichen der ähnliche gegen Turin, dürften mehr als hinreichen, um die Worte der Nobla Leyczon zu erklären:

qu'est *Vaudes* e degne de punir
(er ist Valdeser und verdient Strafe.)

Dagegen wird im Jahr 1192 ein öffentliches Edict vom König Alphons von Aragonien gegen die Waldenser erlassen, und von dessen Nachfolger dem König Peter II im Jahr 1194 bestätigt; deßgleichen in Narbonne durch den Erzbischof Bernhard daselbst eine gerichtliche Disputation mit den Waldensern gehalten; und endlich im August 1194, wird im dritten Punkte des zwischen dem Bischof von Beziers, Gaufried, und dem Vormund des Grafen von Toulouse, nach Rogers II Tod, von diesem Vormund Bertrand von Saissac die Verpflichtung übernommen, „die dort befindlichen Vaudois wegzujagen," und „dem Bischof deren Vertreibung völlig frei zu stellen". Gleichwohl weiß der Prämonstratenser Abt Bernhard von Fonscaude bei Narbonne, der doch jener gerichtlichen Disputation beigewohnt hat, und der bald hernach (um 1209—1215) gegen die Waldenser schreibt, keine Sylbe davon, daß ein Kaufmann deren Gründer sei, denn das wäre bei der Disputation gewiß nicht unerwähnt geblieben, da es als Hauptargument gegen dieselben gebraucht werden konnte; sondern er leitet ihren Namen Valdenses vom vallis densa ihrer

Irrthümer her, indem er ihren Namen zur Signatur ihres Wesens macht, und so auf eine etymologische Spielerei ein Gewicht legt, das hundertfach stärker gewesen wäre, wenn er hätte wagen können, ihren Ursprung auf einen damals noch lebenden französischen Kaufmann zurückzuführen.

V. Die Wadoyer (Waldosianer und Waldenser) in Deutschland.

Wie wir im zehnten Jahrhundert in Metz Spuren einer Uebersetzung der heiligen Schrift in die Landessprache fanden, so finden wir auch im zwölften Jahrhundert daselbst solche Uebersetzungen vor. Es seien „alle gemeinen Leute im Volk gewesen", versichert Baronius, die sich so zu Bibelstunden zusammenfanden. Cäsarius von Heisterbach dagegen nennt die Leute „eine Waldosianische Secte". Das große belgische Chronikon giebt ihnen den Namen „Waldenser" und erzählt, (da offenbar der Bischof mit seiner Geistlichkeit sie nicht zu überweisen vermochte) es seien einige Aebte dahin abgesandt worden, und diese hätten einige aus dem Latein übersetzte Bücher verbrannt und die genannte Secte ausgerottet. Der Bischof hatte sich auch an den Papst gewendet, und aus dessen im Jahr 1200 gegebener und noch vorhandener Antwort ersieht man, daß die von den Leuten in ihren Versammlungen gebrauchten Schriften französische Bibelübersetzung war.

Aehnliches lesen wir von Toul. Hier war im zehnten Jahrhundert eine gemischte Gemeinde von Schotten und Griechen, denen der fromme Bischof Gerhard (963—994), ein geborener Cölner, freie Ausübung ihres Cultus selbst nach griechischem Ritus gestattete (Anm. 17.). Im elften Jahrhundert ist daselbst ein sacramentlich verheiratheter Bischof, Namens Poppo oder Pibo; der sich 1078 mit dem Papste darüber verträgt, wie die Gallia christiana im 13. Bande berichtet. Ebendaselbst wird uns von einer am 24. April 1192 gehaltenen Synode berichtet, auf welcher auf Anbringen der Aebte und Archidiakone Bestimmungen über die Verfolgung von Räubern, Ketzern und abtrünnigen Mönchen publicirt wurden. Nach Hartzheim (Conc. Germ. T. III. p. 456) war rücksichtlich der Ketzer, die man „Wadoyer" nenne, allen Gläubigen,

sowohl Geistlichen als Laien, anbefohlen, daß jeder, der solche auffinde, sie binden und zur Bestrafung nach Tull führen solle; es sollten ihm (dafür) seine Sünden vergeben werden. Es war der Bischof Odo, der von einer Diöcesansynode diesen Befehl ausgehen ließ.

In der Stadt Trier, wo gleichfalls noch im zehnten Jahrhundert griechische, gelehrte Mönche gelebt hatten, fanden sich nach den dortigen Geschichtsbüchern (Gesta Trev. I, 4) drei Genossenschaften oder Schulen vor, die als Waldenser bezeichnet werden.

Dasselbe war in Straßburg der Fall. Auch hier werden sie „Waldosianer" (Hartzheim V, 48) genannt, aber auch „Winkler". Schon im Jahr 1050 werden solche Verfolgte anderwärts „Winkelsucher" gescholten und bei einer lateinischen Bekehrungspredigt in Cöln um 1160 an solche Winkelsucher wird das sich Verbergen, das doch bei der Wuth der Lateiner ihr einziger schwacher Schutz war, geradezu als ein Beweis ihrer schlechten Sache ihnen vorgeworfen.

Der Bischof von Straßburg, Heinrich, geborner Graf von Veringen, hatte 1210 mit dem Kaiser Otto IV die Reise nach Rom gemacht und brachte aus dieser Stadt Ketzerrichter mit, welche — die ersten in Deutschland — die Ketzer auch in Straßburg aufspürten. Man fand eine große Menge derselben, Männer und Frauen, Alte und Junge, Priester und Laien. Auch Lollharden, welche laut durch die Straßen bettelnd ausriefen: Brod durch Gott! Specklin, ein Straßburger des 16. Jahrhunderts, berichtet von ihnen (nach Röhrig und Schmidt in Illgens histor. Zeitschrift 1840): Sie selbst hätten sich Winkler oder Gottesfreunde genannt; Specklin aber nennt sie Waldenser. Es seien über 500 dazu gehörige Personen ergriffen worden. Achtzig derselben, darunter 23 Weiber, 12 Priester und viele von Adel hätten standhaft bekannt, den Widerruf abgelehnt, und hätten dann freudig den Tod durchs Feuer erlitten. Nahe am Galgen machte man eine Ketzergrube für deren Ueberreste, wie in Mainz 1234 vor dem Münsterthor. Sie verwarfen den Papst und die Verehrung der Heiligen und hielten sich an das Wort der heiligen Schrift. Die Mehrzahl trat zurück und sagte aus: „Es seien der Ihren viele Hunderte in der Schweiz, in Italien, Deutschland, Böhmen u. s. w. Ihre Secte habe drei Oberste, denen sie Steuer zuschickten, um den Armen zu

helfen; der Höchste dieser drei befinde sich in Mailand. In jedem Lande seien außerdem Vorsteher der heimlichen Gemeinden."

Mit diesen Hinrichtungen erreichte man jedoch seine Absicht nicht. Im Jahr 1222 sind es zehn „Waldosianer" (nach Hartzheims deutscher Conciliensammlung V, 48), welche daselbst verbrannt werden. Und vom Jahr 1230 berichtet Specklin wieder: „in diesem Jahr regte sich die Waldenser Ketzerei wieder hier" .... Und die Verhältnisse zu Italien und Mailand bestehen wieder wie früher.

Wenn wir eben daselbst lesen, der Bischof Johann von Ochsenstein habe 1317 verboten, „deren Lieder anzuhören", so zeigt dieß in Verbindung mit der Frage, die nach Gretser und Binterim an die vorm Ketzertribunal Stehenden gerichtet wurde: „hast du auf Ostern das Lied gesungen, Christ ist erstanden!" deutlich, daß die Verfolgten die alte, romfreie, deutsche Kirchenlieder singende Christenparthei war. Und wenn wir weiter daselbst lesen, dieser Bischof habe deren „Conventhäuser" einziehen lassen, so mahnt auch dieß an „die graue Gemeinde" in Mailand, welche ihre Parlatorien, nach Tiraboschi, „Conventhäuser", domus de convenio, schon seit dem Jahr 1019 nannten, in welchen sie seit 1058 durch die verfolgten, verheiratheten Geistlichen den Gottesdienst nach ambrosianischem Ritus halten ließen.

In Mainz war seit 810 eine Schottenkirche erbaut. Also gerade seit Karl der Große das Reformationswerk betrieb und als er mit Waldo in St. Denys in wissenschaftlichem Briefwechsel stand. Hier waren noch die Brigittenkapelle, die Odenmünsterpfarrkirche und die Klosterkirche von Alten-Münster, welche nach dem bekannten Gegensatz der Schotten als romfrei zu bezeichnen sind (Anm. 18.). Im Jahr 1075 erscheint der Mainzer Clerus meistens verheirathet, und jagt den Bischof von Chur fort, als er das Cölibatgesetz vom Papste (Hildebrand) Gregor VII ihnen vorlas. Bald darauf sind jedoch auch hier die romfreien Bibelchristen zu Sectirern herabgedrückt. Im folgenden Jahrhundert werden drei Ketzer, wahrscheinlich die Häupter dreier vorhandener Schulen, eingezogen. Im Jahr 1234 wird unter dem habsüchtigsten der Erzbischöfe, dem Eppensteiner Siegfried III, eine Anzahl von Leuten als Ketzer verbrannt, von denen die Berichterstatter (siehe Böhmers

Fontes T. II), selbst zugeben, man habe ihnen die Ketzerei angelogen, sie seiens gar nicht gewesen. Und was das für Leute waren, sieht man im Jahr 1387, als wieder 36 Bürger aus Mainz öffentlich in Bingen verbrannt worden waren. Hartzheim (IV, 534) nennt sie Waldenser, die Limburger Jahrbücher aber, von einem Aschaffenburger Namens Faust vor dem Jahr 1500 abgefaßt, bemerken hierzu das Folgende: „In dißer zeit ward zu Mentz ein vnglaub offenbahr, der hatte heimlich gewert mehr denn Sechshundert Jahr oder lenger."

„Diser vnglaub vnd Articul war also: daß man nimmer nit andere Heiligen anruffen solte, dann sie beteten vor niemand: Item sie hielten, daß zwen weg weren, Wann ein Mensch gestorben wer, so führe Er gen himmelreich oder in die hell: Item hielten Sie in jhren sitten, daß ein puhrer Leyhe mogte also wol consecriren als ein Pfaff: Item Sie hielten, daß der Bischoff oder der Bapst kein Ablaß mogten geben: Item hielten Sie, daß das gebott Almosen geben, Messen oder Fasten, das hülfe alles nichts die Seelen, denen man das nachthete."

Der Engländer Wilhelm von Newbridge erzählt (de reb. Angl. II, c. 13.), daß im Jahr 1159 dreißig Männer und Weiber, unter Anführung eines gewissen Gerhard, sämmtlich deutscher Nation und Sprache, nach England kamen, um Proselyten zu machen. Dem Erzähler zufolge waren es „religiös Irrende", die man Publicaner nannte. Deren Zahl sei in den weiten Provinzen von Gallien, Spanien, Italien und Germanien so groß gewesen, daß sie dem Prophetenwort entsprechend: „den Sand des Meeres an Zahl zu übertreffen schienen."

Sie wurden aber auf Befehl eines 1160 in Oxford sich versammelnden Concils öffentlich mit glühendem Eisen gebrannt und des Landes verwiesen.

Der päpstliche Geschichtschreiber Baronius hat in seinen Annalen der Kirchengeschichte (bekanntlich für die Päpstlichen eine normative Geschichtsquelle: T. XIX, p. 170), eine Anmerkung des berühmten Kritikers Pagi hierüber, welche besagt: „jenes Concil von Oxford sei gegen die Lehre der Waldenser oder Publicaner gehalten worden." Nach dieser Erklärung gab es

also 1159 schon ganze Haufen von Waldensern in Deutschland; wie können sie also von einem französischen Kaufmann entstanden sein, der zehn Jahr später in Lyon sich bekehrte, und die Bibel ins Französische übersetzen ließ?

Waldo's Gedächtniß in St. Denys beseitigt. Die Mythe des Alanus vom Lyoner Kaufmann Waldus und deren Widersprüche. Die Täuschung der Abtkataloge und deren Berichtigungen.

Die Legende von Reichenau aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts berichtet, wie wir Seite 22 angegeben, daß Waldo's Leiche in einer Nebenkapelle der Abteikirche von St. Denys beigesetzt worden. Ferner, daß sie bis in die Neuzeit ununterbrochen von den jüngeren Klostermönchen mit brennendem Lichte versehen und so geehrt werde, daß der Verfasser der Legende in Uebereinstimmung mit dem Tribut dieser dem Waldo gewidmeten Verehrung ausruft: „Niemals wird dein Gedächtniß an jenem Ort veralten, und so lang diese flüchtige Welt fortbesteht, wird dein Namen unaufhörlich gerühmet werden, o du heiligster Mann!" Die vorliegenden Klosterurkunden beweisen uns aber, wie man im Gegentheil sein Gedächtniß vom zwölften Jahrhundert an beseitigte, und den Ruhm seines Namens in der Welt unter den Scheffel zu bringen wußte.

Der König Ludwig VI hatte die im Jahr 1123 erledigte Abtei St. Denys einem seiner Günstlinge, Namens Suger gegeben, der die Freuden des Hoflebens bisher mit ihm getheilt hatte. Der neue Abt that sich auch in der neuen Stellung und seinen reichen Einkünften so wenig Zwang an, wie Felibien in seiner diplomatischen Abteigeschichte meldet, daß er „zum Scandal der Kirche wurde". Er ward jedoch durch seinen Freund Bernhard von Clairvaux getadelt und zum Ernste des Mönchslebens umgestimmt. Nun fing er im Jahr 1129 damit an, das untergebene Nonnenkloster Argenteuil zu reformiren, d. h. seiner bisherigen Bewohnerinnen zu entledigen, und mit eifrigen Benedictinerinnen zu besetzen. Wären nicht testamentarische Bestimmungen vorhanden gewesen, welche den Benedict-Orden für das Kloster bestimmten, so möchten sowohl dort als in St. Denys, mit Wechselung der Farben, anstatt der dunkel-

kuttigen Benedictiner, die weißgekleideten Cisterzer gekommen sein. Als nun gar im Jahr 1130 der Papst Innocenz II, um seinem Gegenpapst Anaclet auszuweichen, nach Frankreich kam und mit Jubel aufgenommen, unter Prozessionen in St. Denys einzog, um daselbst Ostern zu halten, so konnte es ihm nicht verborgen bleiben, welchen Mann die Seitenkapelle barg und das ohne Zweifel noch forterhaltene Licht verherrlichte.

Wir lesen zwar nicht, daß ein augenblicklicher Entschluß oder Wechsel eingetreten sei, wohl aber, daß die Kirche für die Menge an den Festzeiten zu eng gefunden worden. Man schritt also dazu, abzureißen, um Neues zu erbauen. Dies geschah, wie Suger selbst (bei Duchesne IV, 354) erzählt, indem man rechts und links die Kapellen abriß und die Gebeine der dort Ruhenden an einem außerhalb der Kirche liegenden Platz brachte und deren Namen in goldnen Buchstaben über den Eingang schrieb. — Die Kirche Karls des Großen, die er im Jahr 775 nach 20jährigem, von seinem Vater angefangenem Bau vollendet hatte, wurde erst mit einem theilweisen Umbau und drei Altären versehen, die im Jahr 1140 geweihet wurden, und dann wurde nochmals weiter gebaut, so daß im Juni 1144 die Weihe des Ganzen unter großem Pompe vorgenommen wurde. Bei den zehn Altären in der obern Kirche, den zehn Altärchen in den Seitenkapellen und den fünf in der Krypta war kein Raum mehr für die Gebeine Waldo's! Sein Licht ist von nun an in der Kirche ausgelöscht. Er wird weder bei den 25 Altären, noch sonstwo erwähnt (Anm. 19.). Ja, um die Vergessenheit ganz über ihn zu bringen, wird auch in den von nun an aufgestellten Abtverzeichnissen sein Name ausgelassen, ohne daß die Zahlenfolge unterbrochen erscheint (Anm. 20).

Und dieß Alles in einer Zeit, wo der Name seiner Nachfolger in allen Ländern umher nach ihm genannt wird, worin in der Languedoc, wie oben Seite 30 &c. urkundlich erwiesen ist, sich die Waldenser in Uebermacht vorfinden und aus Deutschland schon Haufen derselben nach England wandern, in Mailand aber und in der Lombardei deren Hauptniederlassungen sind.

In öffentlichen Urkunden werden endlich die Wadoyer 1192 in Toul, die Waldenser in Aragonien 1192, und in Nar-

bonne 1194, die Valdesi in Turin 1198 und für mailändische Waldenserschule im Jahr 1191 (durch das päpstliche Schreiben von 1209) die Waldosianer in Straßburg, und Metz 1199 erwähnt, und die romanischen Baudes der Nobla Leyczon und des Waldenserkatechismus sind schon lange bekannt. Ueber ihren Namen lesen wir bei den zwei ältesten Schriftstellern der römischen Kirche gegen sie, dem Eberhard von Bethüne und Bernhard von Fontcaude, selbständige Erklärungen, die nichts von einem Kaufmann von Lyon wissen, der ihr Stifter sein sollte.

Eberhard von Bethüne, der vom römisch-katholischen Du Pin in das Jahr 1160 gesetzt wird, erklärt, sie hießen Valdenses, weil sie im Thal (val) der Thränen wandeln (Max. Bibl. XXIV, f. 1512.)

Bernhard von Fontcaude, der einige Stunden von Narbonne seine Prämonstratenser-Abtei hat, welcher den um das Jahr 1190 in Narbonne gehaltenen Religionsgesprächen mit den Waldensern persönlich anwohnt, und rings um sein Kloster her deren Wohnungen kennt, weiß nichts von einem Stifter, der ein Kaufmann wäre, vielmehr leitet er deren Namen Valdenser von „Vallis densa ihrer Irrthümer" ab (Bibl. max. XXIV, f. 1585).

Der Anglicaner Walter Mapes, der im Auftrag seines Königs dem III Lateranconcil beiwohnte, und im Jahr 1197 Archidiakonus in Oxford wurde, erzählt, daß er „in Rom, bei dem Concil, Valdesier gesehen habe, welche von ihrem Primas Valdo, der ein Bürger in Lyon gewesen war, ihren Namen hatten". Das Wort Primas scheint mehr einen Vorsteher andeuten zu sollen als einen Gründer, und durch den Gebrauch des Plusquamperfects „gewesen war" (qui fuerat civis) scheint er anzudeuten, daß derselbe nicht mehr lebe (Anm. 21).

Dieß scheint die Unterlage gewesen zu sein, auf welcher Alanus von Ryssel in seiner Schrift gegen die Ketzer und die Waldenser, die er nach Buläus auf päpstlichen Befehl schrieb, aus dem Bürger einen Kaufmann und aus dem Primas einen Stifter der Ketzerei machte. Denn da Alanus in Paris lebte, und für ein Wunder des vielseitigen Wissens galt, so war ihm gewiß nicht verborgen geblieben, daß man bei dem Umbau der Abteikirche von St. Denys das An-

denken an den Altbischof Waldo beseitigt hatte. Und bei dem Streben der römischen Kirche, den Vorwurf der Neuerungen, der ihr von den Waldensern gemacht wurde, zu beseitigen und im Gegentheil diese für die Neuerer auszugeben, mußte sich der Kunstgriff des Alanus, einen Laien, der kaum gestorben war, zum Gründer der gefährlichen, weil bibelgläubigen Waldonianer zu machen, großen Beifalls, besonders bei den Cysterziensern erfreuen. Letztere versammelten ohnehin jedes Jahr alle Cisterzienser-Aebte zu einer allgemeinen Conferenz; wenn nun diese 1800 -- denn so viel waren ihrer schon vor 1250 — Aebte mit ihren hunderttausend Untergebenen die gegebene Losung vorschriftmäßig weiter trugen, so ist begreiflich, wie sie schnell allgemein verbreitet werden konnte. Wie ungenau Alanus im Ganzen über die Waldenser unterrichtet ist, ersieht man zur Genüge aus dem auch von Dieckhof (296) zugestandenen Umstand, „Alanus weiß noch gar nichts von der Verwerfung des Purgatoriums von Seiten der Waldenser.“ (Anm. 22).

Sogar Stephan von Borbone, der doch um's Jahr 1225 selbst in Lyon war (d'Argentré I, 87), und die beiden Personen noch daselbst gefunden haben will, die an der Uebersetzung der heiligen Schrift in die Vulgärsprache, d. h. das Französische, gearbeitet hatten, sagt wieder, „die Waldenser haben ihren Namen von dem ersten Urheber dieser Secte bekommen, derselbe wurde Waldenser (Waldensis) genannt.“ Also hier abermals einen hervorragenden Waldenser, der zum Sectenanfänger gestempelt wird; aber kein Eigenname Waldus.

Noch schlimmer steht es mit dem Vornamen Peter. Derselbe kommt zweihundert Jahre lang gar nicht vor, und erst der Cölner Professor Pilichdorf im fünfzehnten Jahrhundert hat ihn erwähnt, was abermals Dieckhof einräumt. Er (Pilichdorf) setzt ihn aber unter Innocenz II an, der 1143 gestorben ist. Demnach würde der Waldenser Peter genau in die Zeit fallen, als man die Capelle des Waldo in St. Denys zerstörte. Nach der Handschrift, welche der Jesuit Gretser aus dem Kloster Tegernsee herausgab (Bibl. P. P. max. XXV. 277—307.) „war zur Zeit des Papstes Innocenz II ein reicher Bürger in der Stadt Walden an den Grenzen Franziens (am Rande, cod. Tegerns.: gegen Alemannien), der entweder

selbst las oder hörte, daß der Herr Matth. 19 einem gewissen Jüngling gesagt hat: Wenn du willst vollkommen sein, so verkaufe Alles, was du hast und gieb es den Armen... da meinte dieser Waldenser Petrus".... (Putabat ille Petrus Waldensis.)

Pilichdorf weiß im Jahr 1444 von keinem Manne mit dem Zunamen Waldus, sondern nur von einem Bürger aus der Stadt Walden, der darum der Waldener oder Waldenser hieß; er weiß aber wieder, was Alle vor ihm nicht wußten, daß besagter Waldener Bürger den Vornamen Petrus führte.

Die Berichterstatter der römisch-katholischen Gegenparthei stehen in folgenden sechs Punkten mit einander im Widerspruch in Beziehung der Zeit, des Namens, der Bekehrung, des Charakters, der Kenntnisse und der Sprache.

Wir haben eben den Professor Pilichdorf gehört, der die Zeit des Sectenstifters blos unter Innocenz II angibt. Innocenz II saß von 1130 bis 1143 auf dem päpstlichen Thron. Von da nehmen die anderen Angaben eine ganze Stufenfolge von Jahren 1157, 1160, 1170, 1173 und 1180 an. Letzteres in einem annonymen Tractat im Thesaurus des Martene und Durand. (V, 1777).

Eine ähnliche Scala der Verschiedenheit herrscht in Beziehung des Namens. Die ältesten Nachrichten haben den Namen Waldensis, wie ihn auch Pilichdorf hat; Walter Mapes hat Valde, und Alanus gibt Valdus an; der annonyme Canonikus bei Bouquet (XIII, 680) nennt ihn Valdesius, der Inquisitor Eimerich Waldentius; dagegen wird er von Franz Pegna und Andern sowie von den Magdeburger Centurien Waldo genannt.

Seine Bekehrung geschieht nach dem Canonikus von Laon, durch einen Bänkelsänger, der ihm den Tod des Alexis vorsingt; nach Rainer war es ein plötzlicher Todesfall in Lyon, der ihn erschütterte; nach Pilichdorf die Stelle des Evangeliums vom reichen Jüngling, (wie bei Franz von Assissi) und nach Andern die Armen von Lyon, deren Kreisen er angehörte. Während die älteren Schriftsteller von den Waldensern als demüthigen Bettlern reden, stellen sie neuere, z. B. Hurter im Innocenz III, als übermüthige und bösartige Heiligthumszerreißer dar (II, 225 ꝛc.), Binterim aber als „eine Art von Narren".

Ebenso widersprechen sie sich in Beziehung seines Charakters

und seiner Kenntnisse. Einen Wucherer nennt ihn der Canonikus von Laon, der in den theologischen Hörsälen Frieden gesucht und gebettelt habe, bis ihn seine Frau beim Erzbischof verklagte u. s. w. Als Nachahmer der Apostel sprechen Andere von ihm. Alanus nennt ihn „ungelehrt"; Stephan von Borbone sagt: „er war nicht sehr gelehrt", und Reiner gibt an: er war „ein wenig gelehrt."

Die Uebersetzung der Bibel hat er nach Borbone in die Vulgärsprache machen lassen und nach Walter Mapes haben seine Anhänger dieselbe (d. h. die Psalter) ins Französische übersetzt, dem Papste gebracht, und doch sollen die in Waldenser-romanisch übersetzten Bücher der heil. Schrift von ihm herrühren, und die romanischen Waldenser, sowie die deutschen von ihm entstanden sein.

Wir brechen hier die Darstellung der Widersprüche ab und halten sie für genügend. Flathe hat wohl Recht gehabt, wenn er in der Geschichte der Vorläufer der Reformation (I, 262) über dem Ursprung der Waldenser sich in dem Sinne ausspricht: (Die Ansicht), daß Peter Waldus der Gründer der Waldenser gewesen, stehe auch unter katholischen Schriftstellern unter so großen Widersprüchen und Verwirrungen da, daß sie dadurch gänzlich in ihr Nichts zusammenfalle. „Denn die mittelalterlichen Schriftsteller haben nicht Geschick, eine Täuschung mit Consequenz durchzuführen. Dieselben, welche diesen Petrus als Stifter der Waldenser darstellen, sagen auch, es waren diese dieselben wie die Leonisten, die Bonihomines und die Armen von Lyon. Diese waren aber wiederum insgesammt vorhanden, ehe nach den Angaben der Katholischen selbst Petrus zugenannt Waldus lebte. Also kann er die Waldenser, die identisch waren, mit etwas schon Vorhandenem nicht erst gestiftet haben."

Herzog gesteht, es sei nicht zu leugnen, daß Waldus inmitten einer größeren Bewegung stehe, wie Dieckhof mit Recht bemerke.

Nicht ohne Bedeutung für das Verständniß des ganzen Zusammenhangs der Beseitigung des Abtes Waldo in St. Denys, und die Hervorhebung des Bürgers Waldo oder Waldus dürfte die Zeitangabe des Peter von Pilichdorf sein. Da derselbe den Vornamen und die Zeit des Auftretens des angeblichen Sectenstifters so genau zwischen 1130 und 1143 angibt, so scheiut er genauere Nachweisungen

gehabt zu haben. Bei der Cölner Universität, wo der Sitz der karolingischen und lotharingischen Herrscher gewesen, mögen noch genauere Nachrichten sich vorgefunden haben, die wir jetzt ebenso entbehren, wie den Brief, den Karl der Große 810 an Waldo nach St. Denys schrieb, und Anderes. Genug, neben der zerstörten Kapelle des Waldo mußte ein mythisches bürgerliches Sectenhaupt emporwachsen, und die Abtsverzeichnisse durften den Namen des Abtes Waldo nicht mehr bringen.

Erst Mabillon trat, gestützt auf das im neunten Jahrhundert von einem Mönche aus St. Denys geschriebene Buch „die Wunder des heiligen Dionysius", diesem Vertuschen entgegen und erwies, aus jenem ältesten Abtsverzeichnisse, aus den Necrologen und Chroniken, daß die „große Personnage" Waldo jener Klosterabt gewesen sei, der von 806—814 geherrscht habe. Der Jesuit Le Cointe erwies es sodann unwiderleglich an einigen Stellen seiner kirchlichen Annalen und als Felibien im Jahr 1706 die prachtvolle, mit Kupfern gezierte und mit Diplomen reichlich versehene Geschichte des Klosters St. Denys herausgab, reihet er wohl den Abt Waldo in die ihm gebührende Stelle ein, weiß aber angeblich von ihm sehr wenig. Von seiner früheren Verehrung in der Abtei schweigt er, und führt anstatt des Lobes, das er andern Aebten so reichlich giebt, bei fehlendem Epitaphium des Waldo, das aus den Benedict. Annalen genommene Bruchstück aus der Vision des Mönches Wettin an, das wir Seite 15 gaben. Also eine Schmähung seines Andenkens.

Ein anderer gelehrter Mönch des Klosters St. Denys, Namens Doublet, ließ im Jahr 1725 ein gelehrtes Werk, „die Alterthümer des Klosters von St. Denys" in Quart und 1377 Seiten drucken. Aber auch er befolgt die alte Methode und läßt den Abt Waldo wieder ganz weg. Er läßt den Hilduin, der im Jahr 814 dem Waldo nachfolgte, unmittelbar auf Fardulf, den Vorgänger Waldo's folgen, der 806 gestorben und zählt auch ebenso von Fardulf auf Hilduin mit Uebergehung Waldo's in der Zahlenreihe weiter.

Dagegen gibt die Literärgeschichte von Frankreich (IV, 237), welche die Mauriner herausgaben, den Waldo nicht nur als Abt von Reichenau, Bischof von Pavia und Basel, und dann wieder als Abt von St. Denys seit 806 an, sondern sie führt auch, nach Pez, dessen Verdienste um die Gründung der berühmten Kloster-

bibliothek von Reichenau an, und daß seine drei Nachfolger in seine Fußstapfen getreten seien.

Die Abteikirche von St. Denys, die in der Revolution geplündert, erst unter dem Titel La Franciade in einen Tempel der Vernunft, dann in ein Salzmagazin verwandelt worden war, wurde 1806 durch Napoleon wieder hergestellt, aber das Verkommene war unersetzlich.

Der König Louis Philipp setzte das Werk der Herstellung fort, und hat die Abtreihe sowohl auf einer Marmortafel als in den Glasmalereien der Fenster aufstellen lassen. Als ich am dritten Mai 1856 die Kirche besichtigte, und mir der Schweizer (Portier sonst) die Reihenfolge las, — sie hieng mir zu hoch und war dadurch unleserlich — fand sich dieselbe richtig von Farbulf zu Waldo und von Waldo zu Hilduin fortschreitend. Ebenso an den Fenstern.

Von der Kirche Karls des Großen, in welcher Waldo war beigesetzt worden, und die schon 1137—1144 von Suger umgebaut wurde, ist keine Spur mehr vorhanden. Ebenso ist die Inschrift des Sarkophags von Karl Martell, welche in dem von Suger erbauten Tempel, nach Felibien, lautete: Carolus Martellus Rex, durch die Gelehrten Louis Philipps der Lüge entkleidet worden, sie lautet jetzt wieder: Carolus Martellus Major Domus. Derselbe Geist, der in der Kirche der Merwinger, wo der Erbauer Dagobert I im Sarkophage neben dem Altar lag, den Hausmeier seiner Nachkommen, in der Kirche Gottes zum Könige log und neben denselben stellte, derselbe Geist war es, welcher den Abt Waldo beseitigte und den Kaufmann Waldus aus Lyon zum Urheber der Waldenser oder Waldosianer machte.

Rückblick und Schlußbetrachtung.

Die geschichtlich sichere Thatsache, daß vier und zwanzig, und wenn man das 673 auch für Deutsche bestehende Sitten mitrechnet, fünf und zwanzig Bisthümer in Deutschland gegründet waren, ehe der Angelsachse Bonifacius die seinigen unter römischer Inspiration errichtete, hat die römisch-katholischen Schriftsteller nicht abgehalten, letztern für den Bringer des Christenthums und den Apostel Deutsch-

lands zu erklären. Und mit rührender Pietät haben viele protestantische Kirchenhistoriker dasselbe gethan. Ja bis auf den heutigen Tag wird dem römischen Benedictiner wenigstens die Verpflanzung des Institus der Nonnenklöster auf deutschen Boden zuerkannt. Daß aber vor ihm schon sechzehn Nonnenklöster in Süd- und Westdeutschland von den romfreien Christen gegründet waren, das verschweigt man.

Ganz Alemannien war im Anfang des achten Jahrhunderts größtentheils durch Missionare aus keltischem Stamme für das Christenthum gewonnen und lebte in biblischer Volkskirche. Das romfreie St. Gallen lebte unter seinem berühmten Otmar; das romfreie Reichenau wurde im Geiste seines Gründers Pirmin zum Segen für die Zeit geleitet. Die Etichonen wetteiferten mit ihren romfreien Schotten in Errichtung von kirchlichen Stiftungen im Elsaß; die edle Odilie erzog ihre drei Nichten zu frommen Aebtissinnen in ihren Familienstiftungen, die zum Theil noch vorhanden sind: Da kam Bonifacius nach Deutschland und mit ihm das Papstthum; aber er hat Alemannien mit seiner Wirksamkeit verschont. Man wußte kaum etwas von ihm bis zu Carl Martells Tod. Jetzt vernahm man in Alemannien das Unglaubliche. Alle Klosterstiftungen sollten in die Hände der Benedictiner,

. . . . . „jener detestabeln Mönche
Mit ihren laugen Kutten und ihren Glatzen,"

wie sie der Britone Merddhin nannte, übergehen; alle Geistliche müßten in Zukunft sich von diesen prüfen lassen und wer nicht die römische Tradition annehme und den Papst in Rom dazu, werde als ein Ketzer zurückgewiesen werden.

Da erhob sich ganz Alemannien um seine Gewissens- und Kirchenfreiheiten zu retten, und kämpfte vier Jahre lang.

Vergebens. Das Frankenschwert schlug sie nieder, und Karlmann ließ Tausende noch ohne Noth hinschlachten.

Rom hatte gesiegt. Aber das deutschnationale Kirchenthum war nur äußerlich überwunden, innerlich war es dasselbe geblieben.

Endlich gelang es sogar dem deutschnationalen biblischen Kirchenthum nach langem Widerstand, sich freie Bahn zu brechen und sich mit geistigen Waffen wieder romfrei zu machen. In Reichenau und St. Gallen war durch Schotten und Iren das biblische Studium

erhalten worden und Waldo tritt als erster Protestant mit Daransetzung seiner ganzen Existenz auf. Er wirkt in Italien, in Alemannien und in Gallien. Sein kaiserlicher Freund, der ihn öffentlich, mit unverkennbarer Liebe und Hochachtung seinen Bruder nennt, nimmt endlich die deutsche Kirchensache mit Eifer auf — und für alle Bisthümer wird die Predigt in der Landessprache zur Vorschrift erhoben.

Da beginnt die Blüthe der althochdeutschen Nationalliteratur, die Freude und der Stolz und der unvergleichbare Schatz unseres Volkes. Die deutsche Theologie hatte gesiegt. Waldo war der Mann, der, wie die Legende sagt, dem Kaiser Karl den kostbaren und unvergleichlichen Schatz erwarb, den ihm sonst Niemand hatte gewinnen können. Waldo und romfreies, biblisches Kirchenthum blieben unzertrennlich von einander in der Erinnerung der Söhne des Vaterlandes.

Sobald später dieser kostbare Schatz, das romfreie, biblische Kirchenthum bedroht ist, wie 916 in Hohenaltheim, tritt diese Erinnerung wieder mächtiger auf. Waldo wird das Losungswort, an welches sich die Zuversicht des Kampfes und die Hoffnung des Sieges kettet. In der Lombardei tritt diese Bedrohung erst in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts auf; darum auch dort mit Ende dieses Jahrhunderts die Erinnerung an den Freund des Claudius, den ehemaligen Bischof von Pavia und Regenten des großen Valtelliner Thals Ubaldus oder Valdes, wie sie ihn zu nennen pflegten. Bei ihnen wie in den Gegenden von Lothringen, von Burgund und den französischen Grenzen, je größer der Gewissensdruck und schriftwidrige Gottesdienst, desto freudiger vernimmt man im Verkehr die Erinnerung an den großen Freund des verehrten Kaisers, desto lieber läßt man sich nach ihm von Freund und Feind benennen. Sein Name wird auch dort zum Losungswort.

Darum suchen ihn die Gegner vom Jahr 1130 an zu beseitigen. Darum verschwindet er aus der Kirche und den Abtkatalogen von St. Denys. Darum kommt endlich, vom Verfasser des Anti-Claudian, auch ein Anti-Waldo zum Vorschein, aber nicht unter diesem Namen, der ihn ja als Gegensatz verrathen haben würde, sondern als Lyoner Kaufmann, ungelehrt, also unbefähigt; von Gott nicht gesandt, also

unberufen; in seiner Erscheinung ein anmaßender Neuerer und deßwegen durch und durch verdammlich.

Das ist das Thema des Alanus, zu welchem seine Nachtreter und die Großinquisitoren die oben besprochenen Variationen liefern.

Der unveränderliche Gedanke in Rom, der durch den Angelsachsen eine so erwünschte Aussicht auf Erfüllung erhalten hatte, war für das Frankenreich zu einer bloßen Theorie herabgesunken, als Karl starb. In den zu Mainz um 830 oder 840 ausgearbeiteten falschen Capitularen und Decretalen war diese Theorie in bestimmte Form gebracht worden, fand aber vor dem Jahr 876 keine praktische Wirkung. Erst in diesem Jahre ernannte der Papst in der Person des Erzbischofs von Sens einen Legaten für Deutschland. Es war seit Bonifacius keiner da gewesen.

Der unveränderliche Gedanke in Rom bot dem „Barbarenkönig" Otto I die römische Krone und mit ihr „die Herrschaft über alle Reiche" an, und ließ sich dafür versprechen, aus allem Vermögen den römischen Bischof zu erhöhen und zu ehren. Im Jahr 1014 bekam der deutsche Kaiser einen goldenen Apfel zum Geschenk; es war das Symbol der auch ihm „vom Papste verliehenen Herrschaft über die Erde" und ist Reichsapfel geworden.

Endlich im dreizehnten Jahrhundert war die Spitze der Mainzer Theorie der gefälschten Capitulare und Decretale erreicht. Könige dienten dem unveränderlichen Gedanken als Stallknechte, und der Schwabenspiegel lehrte das alemannische Volk, „daß der Papst es ist, der am jüngsten Tage über die Menschen Gericht halten wird!"

Wenn die Mainzer Theorie des neunten Jahrhunderts fünfhundert Jahre brauchte, um zu ihrer Spitze und vollen Entfaltung zu gelangen, dürfen wir uns dann wundern, wenn der Widerstand gegen diese Theorie, die im neunten Jahrhundert seinen glanzvollen Vertreter im Reichenauer Waldo hat, sich denselben stets gegenwärtig hielt und nach seinem Namen genannt wurde?

Als endlich die Mainzer Theorie, in ihre Praxis verwandelt, die abendländische Kirche umschlang und der wiederholten Bitten um Besserung spottete, da brach die unterdrückte aber nicht zerstörte, romfreie, kirchliche Strömung die furchtbaren Bande. Seinen Gideon erweckte der Herr im Sachsenland, und vergebens waren die Hundert-

tausende von Mönchen, die der unveränderliche Gedanke ins Feld stellte. Die Gefangenen wurden aus dem römischen Babylon befreiet und sangen Jubel- und Danklieder, nicht blos so weit die deutsche Zunge klang, sondern noch viel weiter. Der Zug zum alleinseligmachenden Evangelium, der, auf die Verdeutschung des Wortes Gottes gestützt, im neunten Jahrhundert die deutsche Kirche romfrei gemacht hatte, war wieder erwacht, er machte durch Glauben von neuem die Gewissen und die Kirche frei. Die große That der Reformation wurde vollbracht. Die Völker lenkten in neue Bahnen der Gedanken und des Strebens. —

Aber unverkennbar bleibt es: Waldo und Karl sind Vorläufer Luthers und der Reformation. Wäre Kaiser Karl V in die Fußtapfen des großen Kaisers Karl I getreten, so wäre er ein Freund des sächsischen Reformators geworden; wer kann berechnen, welche Folgen dieß für Deutschland, Europa und das Reich Gottes gehabt haben möchte?

Ein Besuch, welchen der Verfasser am Schlusse des Stuttgarter Kirchentags 1857 auf der Insel Reichenau abstattete, um dort an Ort und Stelle Erinnerungen an Waldo zu finden, war nicht ohne Erfolg. In der schönen Kirche des ehemaligen Klosters Reichenau, welche noch jetzt kurzweg „das Münster" genannt wird, bewahrt man und zeigt man noch jetzt das heilige Blut, welches Hunfrid und Waldo um das Jahr 800 von Corsika holten, wie es in der Legende beschrieben wird. Dies heilige Blut war angeblich in ein anderes Kloster geflüchtet worden. Nach 70jähriger Abwesenheit brachte man es wieder, jedoch nur zur Hälfte, weil man aus Dankbarkeit die andere Hälfte dem andern Kloster für seine siebzigjährige Aufbewahruug überließ. — In dem Schiffe der Kirche hängen vierzehn Oelbilder, welche sämmtlich die Legende des heiligen Blutes darstellen. Sie scheinen in dem vorigen Jahrhundert gemalt, oder doch erneuert zu sein, sind gleichmäßig circa 6 Fuß lang und circa 4 Fuß hoch und tragen ein Stück aus der Legende zu ihrer Erklärung als Ueberschrift. Auf den sechs ersten erscheint Waldo in Mönchstracht unter den Figuren. Das erste Bild, rechts vom Hauptaltar, hat die sogenannten „Wohlthäter" des Klosters, nach der Legende, gruppirt.

Papst Leo III sitzt im Centrum. Rechts von ihm kommt erst Kaiser Karl, dann Hunfried, der Markgraf. Links von ihm steht erst der Sarazene Hassan der das Kleinod den Christen brachte, und dann Waldo in seiner Ordenstracht. Er ist der fünfte in der Reihenfolge durch ein hineingemaltes E bezeichnet, wie die früher genannten durch A, B, C, D bezeichnet sind. In den fünf folgenden Gemälden hat Waldo stets eine mit der Legende übereinstimmende Bedeutung. Die übrigen Gemälde sollen die späteren Schicksale des heiligen Blutes nach derselben Legende vergegenwärtigen.

Wenn die oberrheinische Kirchenprovinz der römisch-katholischen Kirchen das segenreiche Fortdauern der Wirksamkeit Waldo's bis auf den heutigen Tag in der Reichenau auf ihre Weise dokumentirt, so darf von protestantischer Seite dessen segensreiche Wirksamkeit für das Mittelalter, vom richtigen Gesichtspunkt aus um so weniger unterschätzt werden.

Anmerkungen.

1. Die Zahl der Bisthümer, die in Deutschland vor Bonifacius gegründet waren, ist bei Rettberg 20. Derselbe hat aber dabei keins von denen, welche südlich von der Drau lagen, in's Patriarchat Aquileja gehörten, und noch jetzt zu Deutschland gehören, nämlich Triest, Laybach, Trident und Görtz. (Ebenso war Sitten im J. 613 gegründet.) Im Jahr 952 gab der König Otto I die Marken Aquileja und Verona seinem Bruder, dem Herzog Heinrich von Baiern, zum Lehen.

2. Der Haß der Britonen und Walliser (Iren-Schotten) spricht sich im sechsten Jahrhundert in der Stelle aus, die San Marte vom christlichen Barden Merddhin anführt; (Columban war dessen Zeit- und Volksgenosse):

„Ich will nicht empfangen das Sacrament von den destabeln Mönchen
Mit ihren langen Kutten und ihren Glatzen;
Es mag mir das Sacrament gegeben werden von Gott selbst."

Der Wallise Gildas spricht sich ebenso gegen die Benedictiner aus: „Gähner und Dümmlinge bei den Geboten, nennt er sie, aber eifrige Hörer, wenn die Weltleute Possen und abgeschmackte Fabeln erzählen."

3. Karl Martell starb den 15. Oct. 741 und während des Win-

ters errichtete Bonifacius die bekannten drei thüring. Bisthümer. Auf den 21. April 742 berief Karlmann ein Concil und hielt es ab. Demselben wohnte aber außer Heddo von Straßburg kein Bischof oder Abt aus Süddeutschland bei, weil Karlmann sie gar nicht dazu berufen hatte, wie man aus dem Eingang des unverfälschten Capitulars von 742 sieht. Und auch im Sommer bleibt es noch eine Zeitlang ruhig, bis die Kunde des Gewaltbeschlusses sich verbreitet.

4. Hiedurch widerlegt sich die Behauptung, kurz vor Bonifacius sei die deutsche Kirche wieder zurückgegangen und halbheidnisch geworden. Rupert von Worms, Pirmin und Otmar sind unvergängliche Namen, Odilia und ihre Familie, Irmina und ihre Familie sowie die Agilolfinger ragen bis an und in die Zeiten der Angelsachsen und diese benutzen nur den in Süddeutschland überall hervortretenden Zug zum Evangelium.

5. Karolus gratia Dei rex Franc. et Longob. . . . Praesente fratre nostro Waldone episcopo et abbate S. Dionysii urbis parisiacae. Eichh. Ep. Cur. cod. prob. Nr. 12.

6. Auf den verlorenen Brief Kaisers Karl an den Abt Waldo in St. Denys ließ letzterer einen seiner Mönche, Dungal, die astronomische Frage des Kaisers beantworten. Siehe: Le Cointe Annal. anno 828. Praef. Act. Bened. sec. 4. tom. I. n. 39. Interventu Waldonis Abbatis cui ejus rei gratia Carolus direxerat epistolam ut per illam ipse ex Caroli verbis Dungalum interrogaret. Dungals Antwort steht in den Spicilegien d'Achery's t. 10. p. 143 (t. III. p. 324 der Ausgabe in Folio.)

7. Nach einer am 3. Jan. 824 vom Mitkaiser Lothar an den Bischof Leo von Como ausgestellten Urkunde (Codex diplomat. ad hist. Retiae v. Mohr 1, 31) gehörten in dem Valtellin, das zum Herzogthum Mailand gerechnet wird, und von Karl dem Großen dem Abt Waldo von St. Denys geschenkt worden war, drei Taufkirchen Matsch, Bormio und Puschlav nebst dem kleinen Kloster S. Fidelis nach Como. Waldo hatte das Ganze in Besitz genommen. Darüber war mit dem Bischof von Como Streit entstanden. Dieser forderte die Rückgabe jener Kirchen und der Mitregent Lothar spricht sie ihm auch in obiger Urkunde im Jahr 824 zu.

8. Einhard war 770 im Maingau geboren, hat erst in Fulda, dann unter Alkuin studirt, war Hofbeamter beim Kaiser Karl, und stand auf der Seite der Mönchspartheі, wie sein Fußfall für Ludwig beweist. Ludwig schenkt ihm und seiner Gemahlin Imma 815 dafür die Orte „Michlinstat in Odonwalt" und das Gut „Mülinheim im

*

Moynegowi." Im selben Jahr ist er Abt von Blandinium und 819 hat er noch drei andere Abteien, seit 827 auch die von Seligenstadt. Durch seinen Schreiber Ratleif läßt er 826 Reliquien in Rom holen, und verfaßt eine Schrift, die er dem Papste schickt, um die Verehrung des Kreuzes in Aufnahme zu bringen. — Wenn auch der Knabe Bussin in Fuld nicht sein leiblicher Sohn sollte gewesen sein, so sagt doch sein am 12. Sept. 819 ausgestelltes Testament, worin er in Uebereinstimmung mit seiner Ehefrau Imma dem Kloster Lorsch seinen Besitz in Michlinstadt vermacht: „sollten wir noch Söhne bekommen, so soll einer von ihnen uns in dieser Besitzung mit Nießbrauchrecht nachfolgen." Noch siebzehn Jahre dauerte diese Ehe und als Imma 836 starb, versicherte der Abt Einhard seine Freunde in seinen Briefen, er werde bis an seinen Tod sein freudenlos-gewordenes Leben in Trauer zubringen. Er starb 844. — Die Mainz-Fuldaer Mönche erhoben ihn über alle Personen in der Umgebung Karls des Großen. In der Erzählung von Kaiser Karls Traum sagt der Mainzer Mönch schon im neunten Jahrhundert: „als Alle stumm blieben, gab dem Kaiser Einer, der für weiser als die Uebrigen galt, mit Namen Einhard, zur Antwort" . . . . Der Mönch will die Erzählung vom Erzbischof Hrabanus gehört haben, der sie von Einhard selbst angeblich gehört hätte. Mit unverkennbarer Beziehung auf diese Erhebung des Einhard über alle Mannen Karls stellt die Reichenauer Legende vom h. Blute den Abtbischof Waldo nicht blos über die andern Höflinge Karls, sondern auch über den Einhard. (Siehe S. 19 und 20.) Es würde eine Unterschätzung des in beiden Erzählungen Dargestellten sein, wenn man darin nur die Möncheifersucht zweier rivalisirender Klöster, des von Fulda und von Reichenau, erblicken wollte, vielmehr culminiren in beiden Persönlichkeiten die beiden unter Karl sich gegenüberstehenden kirchlichen Richtungen: in Waldo die romfreie, deutsche Bibelkirche, und in Einhard die romeigene, lateinische Papstkirche. Einhard blieb, wie sein kaiserlicher Freund Ludwig, in Leben und Wirken dem regen Volksleben und Kirchenstreben abgewendet. Während 829 in Worms auf dem großen Concil die Kirchenreformation verhandelt, und von Wala, dem Enkel Karl Martells, der Satz verfochten wurde: Kirche und Staat sind gesonderte, gleichberechtigte, aber unvermischbare Potenzen, wurde in Mainz durch Benedict Levita an den falschen Capitularen und pseudisidorischen Decretalen gearbeitet, nach welchen die Papstkirche, nach göttlichem Recht, über aller weltlichen Macht steht.

9. Man darf nämlich nicht meinen, Kaiser Karl habe sich be-

gnügt, die Bilderverehrung zu verwerfen und in Frankfurt 794 feierlich verwerfen zu lassen, obgleich der Papst sie verlangte, sondern man muß auch an die Fragen denken, die er im Jahr 811 den Bischöfen seiner Monarchie zur demnächstigen Beantwortung vorlegte. (Pertz Mon. Ger. III. p. 167. Cap. duplex) Wenn die Beantwortung auf dem Grunde der heiligen Schrift geschah, wie der Kaiser verlangte, so mußte alles Schriftwidrige aufgedeckt und öffentlich verhandelt werden. Welch evangelischer Geist in den lehrreichen Fragen herrscht, sieht man besonsonders, wo die Ueppigkeit der Bischöfe und Klosterleute an dem evangelischen Princip der Weltverleugnung gemessen werden soll, wo von der Heuchelei gesprochen wird, die sich hinter den Reliquiendienst, und der Habsucht, die sich hinter das zu erlangende Verdienst bei Gott verstecke. Benedict von Aniane, der seinen schwachen Sohn Ludwig beherrschte, und zum „Benedictiner auf dem Thron" machte, durfte nicht mehr vor sein Angesicht kommen, und um den Anmaßungen die Wurzel abzuschneiden, stellte der alte Kaiser in dem oben angeführten Capitular von 811 schließlich die Frage im C. 12 auf: „Nach welcher Ordensregel haben die Mönche in Gallien gelebt, ehe die Regel des h. Benedict darin überliefert wurde? da wir lesen, der heilige Martin der lange vor dem Benedict lebte (Martin † 397, und Benedict gründete 529 seine Regel), sei nicht nur selbst ein Mönch gewesen, sondern habe auch Mönche unter sich gehabt?" — Die Antwort mußte das ältere Recht der Gallicaner und der Columbaner geschichtlich sichern; hier mußte das Capitular Karlmanns und des Bonifacius von 742 als junges Recht angeführt werden. Der Kaiser starb aber ehe die Fragen beantwortet waren, und sein Sohn, der Benedictiner auf dem Thron, befahl 817 die von seinem Freunde neu entworfene Benedict-Regel für alle Klöster.

10. Ueber diese Thatsachen herrscht nicht die leiseste Ungewißheit. Ughelli, ein Würdenträger der römischen Kirche, sagt in der Italia sacra T. IV. von Angilbert II, der von 827—861 auf dem erzbischöflichen Stuhl von Mailand saß: „a Romana Ecclesia ita defecit ut per inauditam superbiam cum Romano Pontifice de potestate deque dignitate decertare non verecundaretur. Pessimum exemplum ita ad successores pertranivit, ut per ducentos ipsos annos ea contumacia illos abduxerit infeceritque." Wir übergehen, was Anastasius, Baronius, Ericius Puteanus und andere Päpstliche berichten, und weisen nur auf dessen Bestätigung durch die Mailänder Sigonius, Ripamontius und Landulf. Sigonius sagt in Hist. de regno Italiae p. 120. Eodem anno Angilbertus Mediol.

Archiepiscopus ab Ecclesia Romana parum comperta de causa descivit, tantumque exemplo in posterum valuit, ut non nisi post ducentos annos Ecclesia Mediolanensis ad Romanae obedientiam, auctoritatemque redierit. In der 850 zu Pavia gegebenen kirchlichen Constitution sehen wir die drei Kirchenregimente, die das Reich Lothars südlich der Alpen bilden, zusammentreten und eine Kirchenordnung entwerfen, die sich auf die heilige Schrift gründet. Vom römischen Papst ist darin keine Rede. Der Bischof von Ivrea (=Turin) ist darin als Cultminister (königl. Capellan) aufgeführt und unterschrieben. Achtzehn Mailänder Erzbischöfe unterschrieben 200 Jahre lang alle Erlasse als „von Gottes Gnaden bestellter Vikar des heil. Ambrosius".

11. Drogo, Bischof von Metz und natürlicher Sohn Karls des Großen, war seit 830 Cultminister bei seinem Bruder Ludwig d. Fr. Auch bei Lothar versah er dies Amt. Er war an der Spitze der Deutschen, die im Jahr 844 in Rom mit den obengenannten Mailändern und Italienern sich von Rom trennten. Eine ihm nachgesendete Ernennung zum päpstlichen Stellvertreter in den drei Frankenreichen, wie es Bonifacius gewesen wäre, wurde gar keiner Antwort und noch weniger Anerkennung gewürdigt. (s. Act. Conc. Pagi VII, 1800.) Den Vorwurf machte der Papst Johann VIII nach Mansi XVII, 27. im Todesjahr des Königs Ludwig.

12. Diese Eigenthümlichkeit der mailändischen und alemannischen Kirche ist meines Wissens bisher nicht zur Anerkennung gekommen und doch steht sie eben so sicher, als das aus der lateinisch-römischen Kirche bewiesene Ausschließen der Gemeinde von der Betheiligung am Kirchengesang. Ratpert von St. Gallen hat vor dem Jahr 900 ein deutsches Kirchenlied *„populo,* dem Volke" gemacht, das im elften Jahrhundert von Ekkehard IV in St. Gallen in's Latein übersetzt wurde. Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, gestorben 973, ersuchte (nach Pertz Mon. G. VI, 424) mit Demuth auf seinem Todbette „auch das Volk", ihm das Vater Unser vorzusingen. Und der Staatshistoriograph von Mailand Tristan Calchi berichtet (Hist. Patriae l. VI. p. 202), als der seit 1058 von der römischen Parthei begonnene Streit im Jahr 1075 noch währte und im blutigen Straßenkampfe für die Mailänder siegreich ausgefallen war, das Volk sei in die Kirchen geeilt, und hätte gedankt, und „dabei *populariter* „volksmäßig" vor Allem dem heiligen Ambrosius Hymnen gesungen." (Laetata civitas populariter ad templa ire, Numinibus gratias agere, divoque inprimis Ambrosio hymnos canere. —)

Das stimmt ganz mit dem gallicanischen Canon von Tours 567. Der besagt: „Hymnos non solum Ambrosianos, sed probatos etiam aliorum auctorum cani permittit.“ — Dagegen war dieß nicht der Fall in dem römischen und angelsächsischen Gottesdienste, und auf diese muß beschränkt werden, was Hoffmann in der Geschichte des Kirchenlieds und Andere, wie Koberstein im Grundriß ꝛc. I, 81 im Allgemeinen sagen.

13. Otfrid, der von keiner Fürbitte der Heiligen spricht, die Kenntniß der Bibel für unerläßlich zum Heil, und deren Besitz in der Muttersprache für einen Nationalvorzug erklärt, sagt in seinem Krist I, 2. Vers 43—46: „daß ich im Himmelreich dir, Herr, immer wohlgefalle, mich immer in Gerechtigkeit freue vor deinem Angesicht mit deinen Engeln, das geschieht nicht durch meine Werke, sondern recht in Wahrheit durch deine Gnade.“ — Nicht durch der Werke Verdienst, sondern Gerechtigkeit durch Gottes Gnade in Christo Jesu — war das Princip der Reformation des 16. Jahrhunderts.

14. Felibien hat in seiner diplomatischen Geschichte des Klosters St. Denys den lateinischen Text der Urkunde: „se a beato patre Benedicto, Spiritu Sancto docente, discriptam regulam servare velle“ die Uebersetzung gegeben: „ils protestoient de nouveau vouloir observer la règle que le bienheureux Père S. Benoist avoit écrite par l'inspiration du St. Esprit.“ In der Theilungsurkunde der Klostergüter für diejenigen, welche sich weigerten, diesen nur von der heiligen Schrift kanonischen Theils geltenden Glaubenspunkt auf die an deren Stelle tretende und täglich zu lesende, 73 lateinische Kapitel enthaltende Benedictregel überzutragen.

15. Die hierher gehörigen Quellen sind bei Sigonius, Ripamontius, Tristan Calchi und Andern. Selbst Ughelli hat Manches hiervon. Landulf aber lebt mitten unter den Bewegungen und wird öfters zum Schmerzensruf über den sinkenden Zustand seines Vaterlandes fortgerissen.

16. Ueber die Chronik des Wilhelm von Puy-Laurens geben die Bekanntmachungen über Pariser Manuscripte T. VII. Nachricht und erklären dieselbe für zuverläßig. Es sind in Paris zwei Manuscripte dieser Chronik. Das ältere trägt die Nr. 5212 und das jüngere 5213; beide stimmen überein.

Die ältere ist in klein Folio auf Pergament mit sehr vielen Abkürzungen geschrieben. Die Capitelüberschriften und Initialen sind roth, das Ganze sorgfältig gearbeitet. Auf jeder Seite sind zwei Co-

lumnen, jede mit 39 Zeilen; das Ganze enthält 22 beschriebene Blätter und ist wohl erhalten.

Dieses Manuscript hat übereinstimmend mit dem Texte bei Duchesne folgendes:" .... Haeretici, quod per villas et oppida habere sibi hospicia, agros et vineas inceperunt. Domus latissimas in quibus haereses publice praedicantes suis credentibus vendicabant (Duch. venditabant); erantque quidam Arriani, quidam Manichaei, quidam etiam *Waldenses sive Lugdunenses*, qui, licet inter se essent dissides omnes tamen in animarum perniciem contra fidem catholicam conspirabant. *Et illi quidem Waldenses* contra alios acutissime disputabant, unde et in eorum odium aliquando (Duch. alii) admittebantur a sacerdotibus idiotis." ...

Bei Uscher fehlen die drei Worte: suis credentibus vendicabant, ferner die zwei Worte: sive Lugdunenses; ebenso nach: illi quidem das Wort: Waldenses; sodann in dem folgenden aus neun Worten bestehenden Satz lautet der Text so: Unde et vehemens in ipsorum odium alii admittebantur a sacerdotibus idiotis etc.

17. Diese merkwürdige und bisher zu wenig beachtete Thatsache ist sicher gestellt durch die Hist. lit. de la France T. VI, p. 57. Deßgleichen durch Calmet's Hist. de Lorraine, T. II. p. 423 u. 131, wo von einer großen Anzahl von Schotten und selbst einigen Griechen die Rede ist, die als Mönche in Metz, in Trier, in Toul und Verdun in hohem Ansehen standen und einige Schottengemeinden sowie eine griechische leiteten. Nach der Hist. lit. bestanden sie noch im elften Jahrhundert, vielleicht noch länger. Ebenso bestand eine Schottengemeinde in Mainz, deren Kirche 810 vom schottischen Abtbischof Beatus unter die Leitung des Klosters Honau bei Straßburg gestellt wurde. Die Schottenkirche in Mainz wird 884 urkundlich als Pfarrkirche kaiserlich bestätigt. Wo Schotten und Griechen sind, da ist auch die heilige Schrift und romfreie Theologie.

18. Ueber den Geist, der in den Schotten- und Britonenklöstern herrschte (die heilige Odilie richtete der Legende zufolge 680 mit Hülfe einer Britonin ihr Hochodilio im Elsaß ein), siehe die Anm. 2. Da der Feldzug Wilhelms des Eroberers von den Britonen als ein Rachezug angesehen wurde und die Unterdrückung der Sachsen in Britannien als von Merlin geweissagt erschien, so gelangten die Weissagungen Merlins schnell zu großem Ruhm. Dies war für die Klöster in den Händen der Benedictiner gefährlich, denn es befand sich nach Galfrids Uebersetzung (Galfridi de Monumeta vita Merlini, Paris 1837) das Orakel vor: Cucullati ad nuptias provocabuntur et clamor eorum

in montibus Alpium audietur. „Die Kuttenträger werden zur Hochzeit aufgerufen und ihr Schreien auf den Alpen gehört werden.“ Als diese Stelle im 12ten Jahrhundert von Mund zu Munde flog, so besorgte man römischer Seits eine Entleerung der Klöster. Alanus von Lille, der Odysseus unter den Cisterziensern, bekam daher den Auftrag, durch eine Schrift über Merlins Weissagungen die Gefahr abzulenken. Alanus schrieb alsbald einen sogenannten Commentar in 7 Büchern zu den Weissagungen Merlins, und erklärte jene, die Mönche betreffende Stelle so: „Man wird die Mönche zwingen wollen, Weiber zu nehmen, aber ihr Schreien hiergegen wird auf dem Alpengebirg gehört werden, das heißt: sie werden sich weigern und an den Papst apelliren!“ „Denn,“ erläutert Alanus, „sie sehen ein, was ihnen daraus erwachsen würde. Sie müßten nämlich das Mönchskleid ablegen . . die Einkünfte und Beneficien verlieren, durch welche sie ohne Arbeit und umsonst ernährt werden, und müßten im Schweiße ihres Angesichts . . . für sich, für die Frau und für die Kinder den Unterhalt erwerben. Darum werden sie widerstreben und an den Papst apelliren.“ Dies mag zugleich als Probe dienen für seine gewissenhafte Behandlung des Waldenser-Themas, das ihm vom Papste zu behandeln aufgegeben war, und wobei **er zuerst** den Kaufmann Valdus aufstellte.

19. Hierfür ist benutzt die diplomatische Histoire de l'Abbaye royale de St. Denys en France . . . par M. Félibien, Religieux Benedictin de la Congregation de St. Maur. Paris 1706. Darin sind Auszüge aus der unter Karl dem Kahlen von einem Mönch in St. Denys geschriebenen Buch: Miracula Sancti Dionysii, welches die Abtreihe bis dahin in der richtigen Ordnung gibt. Hierauf bezieht sich le Cointe in seinen Annalen T. VII, p. 78, um zu rügen, daß Waldo in den offiziellen Abtverzeichnissen fehle und dagegen irrig als Privatmann im Kloster vorkomme.

20. So ist zu lesen in der Schrift: Trésor sacré . . . de St. Denys von Millet. Erste Ausgabe, Paris 1636. Aber auch in der vierten Auflage, obgleich auf dem Titel steht: revidirt, corrigirt und vermehrt und vom Ordensgeneral zugelassen.“ Die Auslassung Waldo's ist also nicht Privatversehen, sondern Ordensbeschluß. Um so mehr als hinter Fardulf die Worte kommen: à Fardulphe succéda ***Hilduin,*** très-celèbre et très-savant personnage. Eine solche vom Ordensgeneral gebilligte, grobe Unwahrheit muß einen in den Augen des Ordens höchst wichtigen Grund gehabt haben. Den engen Zusammenhang des Klosters St. Denys mit dem Kloster Reichenau zu der Zeit Waldo's bekennt Felibien p. 79. Dans

un ancien catalogue des monastères associez avec celui de Richenou, le monastère de St. Denis auquel présidoit l'Abbé Hilduin, est marqué de premiers. Aber weder die Miracula mit ihrem Verzeichniß, noch Mabillon mit seiner Berichtigung aus gesicherten Urkunden, noch Le Cointe mit seiner Rüge zum Jahr 784, noch Felibien mit seinem verbesserten Verzeichniß und seinen Nachweisungen, hat bewirkt, daß das Mitglied der Klosterfamilie, Doublet, dem Waldo seine Stelle angewiesen hätte. In den 1725 in Paris in Quart unter seinem Namen erschienenen: Antiquités de St. Denys, 1377 Seiten stark, ist derselbe ebenfalls weggelassen, wie S. 46 bemerkt ist.

21. Walter Mapes rühmt sich, er habe schon nach einigen Fragen bewirkt, daß sich die Valdesier in Rom als dumme Menschen gezeigt und ausgelacht worden seien. Dem Manne, der sich viel „mit Hofspäßen" beschäftigte, scheint hier etwas Menschliches begegnet zu sein. Denn die große belgische Chronik erzählt, es sei in Rom gar Niemand beim Concil gewesen, der die Waldenser im Disputiren hätte überwinden können, bis der unter der Kutte seines Abts steckende Alanus die Erlaubniß, mit ihnen zu disputiren, bekommen habe. Der sei ihnen so stark entgegen getreten, daß sie entsetzt ausgerufen hätten: entweder bist du Alanus oder der Teufel. (Buläus Hist. Univ. Paris, II, 432) Außerdem gibt Wilhelm von Pui-Laurens denselben das Zeugniß, wie wir sahen, „daß sie sehr scharfsinnig disputirten" und der anonyme Traktat gegen die Lyoner Armen bei Martene (T. V, p. 1780) gesteht ihnen zu: „Literati . . . non possunt eos convincere . . . et potius confunduntur per eos."

Der Name Alanus ist nicht selten im Mittelalter. Könige oder Herzoge von Bretagne, und Ritter des französischen Heeres führen denselben. Ebenso einige Mönche aus der Stadt Lille. Nach Visch (und Andern), der darüber als Cisterzienser-Geschichtschreiber, dem alle Acten des Ordens zu Gebot standen, ein competentes Urtheil hat, gibt es drei Alane von Lille. Einer, der vorher Bischof von Auxerre war, starb im J. 1182 mit Hinterlassung eines Testaments. Ein anderer, Mag. Alanus, auch Dr. Universalis genannt, Lehrer der Sorbonne in Paris, Verfasser des Anticlaudianus, des Commentars zu Merlins Weissagungen und anderer Schriften, z. B. de causis rerum, schrieb, nach Buläus, in päpstlichem Auftrag gegen die Ketzer, und unter ihnen auch gegen die Waldenser. Er soll 1202 (nach Alberichs Chronik) gestorben und auf dem Kirchhof von Cisterz begraben sein. Nach einer, auf das Jahr 1294 lautenden, mit Worten gemachten Angabe, starb ein dritter Alanus daselbst und dieser soll 1215 auf dem vierten Laterancconcil zugegen (nach Cave) gewesen sein, und dann erst gegen die Ketzer geschrieben haben. Die inneren Gründe, die allerdings vorliegen, in Verbindung mit den äußeren Zeugnissen, die wir hier nicht untersuchen können, weil es nicht zu unserer Aufgabe gehört, nöthigen zur Berücksichtigung. Es heißt, sich die Sache sehr leicht machen, wenn man nur einen Alanus annimmt; aber auch, für Andere die Verwirrung mehren.

Heber, Ph.

Waldo, Kaiser Karls des Großen geistlicher Rath, und die älteren Waldenser
Eine geschichtliche Studie. Abdruck aus dem 'Wahren Protestant'

Basel 1858